



I.

Erin richtete die Platten mit den Brownies, Tartes und Scones in einem rechten Winkel zur Glasfront der Vitrine aus und seufzte. Noch zwei Stunden bis zum Feierabend. Sie sah aus dem Fenster. Es war Ende Juli, doch seit Tagen schien es, als hätte der Herbst frühzeitig Einzug gehalten. Der Regen rann in Strömen die Scheibe hinab und ließ die menschenleere Straße vor dem kleinen Café verschwimmen. Normalerweise war das beschauliche Fischerörtchen am Ufer der Galway Bay ein beliebtes Ausflugsziel und das Eckcafé ein willkommener Ort, um sich mit einem Tässchen Tee und etwas Süßem zu verwöhnen. Doch bei dem Wetter traute sich wohl niemand aus dem Haus.

Erin nahm einen Lappen und polierte die chromglänzende Kaffeemaschine. Auf einmal ertönte hinter ihr die Glocke der Eingangstür. Endlich. Kundschaft bedeutete, dass sie etwas zu tun bekam und die Zeit nicht mehr im Schneckentempo dahinkroch. Sie legte das Tuch beiseite und drehte sich um. Als sie die beiden Frauen sah, die das Café betraten, erstarrte sie innerlich. Die hatten ihr gerade noch gefehlt!

»Wen haben wir denn da?«, säuselte ihre ehemalige Mitschülerin Linn. »Schicke Arbeitskleidung.«

Erin nestelte an den weißen Rüschen, mit denen Roselyn die selbst genähte Schürze verziert hatte.

»Gewagte Farbe.« Nora, Linns beste Freundin, zog die Brauen hoch. »Dieses Schweinchenrosa kann nicht jeder tragen, aber für dich scheint es wie gemacht zu sein.«

Erin zwang sich ein Lächeln auf die Lippen. »Was möchtet ihr haben?«

»Wir nehmen zwei Cappuccino mit fettarmer Milch«, antwortete Linn.

»To go.« Nora musterte Erin von oben bis unten. »Mit dieser Schürze übersieht dich niemand. Dabei bist du eigentlich der unscheinbare Typ. Na ja, für sein Aussehen kann man ja nichts. Wie nennt man deine Haarfarbe noch mal? Aschblond?«

Linn kicherte. »Oder mausgrau. Das läuft auf dasselbe hinaus. Auf jeden Fall sollte Erin dankbar sein, dass sie so farblos sind. Stell dir vor, sie wären rot! Das würde sich mit all dem Pink hier drin beißen. So verschmilzt sie perfekt mit dem Hintergrund.«

Plötzlich fühlte sich Erins Hirn wie leer gefegt an. Sie wollte die beiden zu gern in die Schranken weisen. Ihnen zeigen, dass sie von ihren Sticheleien genug hatte und sich nicht länger derart herablassend behandeln ließ. Doch da war nichts. Nicht ein einziges Wort des Protests kam über ihre Lippen. Schnell drehte sie sich zur Kaffeemaschine, damit die beiden nicht sahen, welche Wirkung sie auf sie hatten. Tief durchatmen, ermahnte sie sich. Sie hielt den Siebträger unter das Mahlwerk und beobachtete, wie das Kaffeepulver in das Sieb rieselte. Als sie und ihre Mutter vor vier Jahren nach Bearnas gezogen waren, hatte Erin vom ersten Tag an auf der Abschlusssliste ihrer neuen Mitschülerinnen gestanden. Anfangs grübelte sie unentwegt darüber nach, warum sie ins Visier der Gruppe geraten war. Hatte sie eines der Mädchen unwissentlich beleidigt? War sie zu aufdringlich? Sie hatte sich das Gehirn zermartert, jedoch keine Erklärung für das Verhalten gefunden. Wahrscheinlich war sie

einfach zur falschen Zeit in der Klasse aufgetaucht. Also hatte sie die Anfeindungen wie eine verdiente Strafe hingenommen. Strafe für das, was sie ihrer Schwester angetan hatte. Natürlich waren die verbalen Seitenhiebe der Mädchen nicht als Buße gedacht. Schließlich wusste hier niemand von Una. Und schon gar nicht, dass sie tot war. Irgendwann hatten ihre Mitschülerinnen sie die meiste Zeit ignoriert. Alle. Bis auf Linn und Nora.

Der Kaffeeautomat zischte und riss Erin aus ihren Erinnerungen. Sie goss den dampfenden Espresso in die bereitgestellten Becher und hielt das Milchkännchen unter die Aufschäumdüse. Ihre Hand bebte. Sie hasste es, dass die beiden diese Macht über sie hatten. Doch in ein paar Wochen begann endlich ihr Studium in Dublin. Dann würde sie all die Linns und Noras dieser Welt hinter sich lassen. Am Trinity College wartete ein Neuanfang auf sie. Und dieses Mal würde sie alles dafür tun, Freunde zu finden. Sie hatte beschlossen, dass ihre Zeit als Außenseiterin und Fußabtreter vorbei war.

»Röstest du die Kaffeebohnen erst, oder warum dauert es so lange, einen stinknormalen Cappuccino zu machen?« Linn trommelte mit den Fingern auf den Tresen. »Dein Arbeitstempo geht gar nicht.«

Nora schnaufte zustimmend. »Wenn du diesen Job behalten willst, solltest du uns gegenüber zuvorkommender sein.«

Erin biss die Zähne aufeinander und teilte den letzten Rest Milch auf. Anschließend stellte sie die beiden Becher auf den Tresen. »Kann ich sonst noch etwas für euch tun?«

»Ganz bestimmt nicht.« Nora knallte das abgezählte Geld auf die Arbeitsplatte, nahm die Getränke und stolzierte aus dem *Life is sweet*. Mit einem letzten abschätzigen Blick in Erins Richtung folgte Linn ihr nach draußen.

»Habe ich da eben nicht Stimmen gehört?« Roselyn kam aus dem Büro und sah sich im menschenleeren Café um.

Erin nickte. »Zwei Kundinnen haben sich einen Coffee-to-go geholt.«

Roselyn befestigte eine lose graue Strähne in ihrem Dutt und trat ans Fenster. Der Regen prasselte noch immer gegen die Scheibe. »Bei dem Wetter ist es kein Wunder, dass heute nichts los ist.« Die Cafébesitzerin kehrte zu Erin zurück. »Weißt du was? Ich bin mit dem Bürokratismus so weit durch. Mach Schluss und geh nach Hause. Du hast sicher noch genug für deinen Umzug vorzubereiten.«

»Bist du dir sicher?«

»Nun geh schon!« Roselyn wedelte mit der Hand Richtung Tür. Erin öffnete ihre Schürze und zog sie sich über den Kopf. »Ich will im Internet schon mal nach Cafés oder Restaurants suchen, bei denen ich mich bewerben will. Würdest du mir ein Arbeitszeugnis ausstellen?«

»Aber natürlich, Liebes. Gern! Ich bin mir sicher, dass du schnell einen Job findest.«

»Ich hoffe es. Zusammen mit dem Stipendium wäre ich in der Lage, mich so selbst zu finanzieren. Dann hätte Mom ein Argument weniger, warum ich nicht zum Studium nach Dublin gehen kann.«

Roselyn stemmte die Fäuste in die Hüfte. »Hast du ihr etwa noch immer nichts von der Zusage für das Trinity College erzählt?«

Unter Roselyns Blick wurde Erin heiß. »Es hat sich bisher nicht ergeben.«

»Es wird nicht einfacher, wenn du es vor dir herschiebst. Ich weiß, deine Mom will dich in der Nähe behalten. Ihr habt nur euch beide, da ist es ganz normal, dass sie an dir hängt. Trotzdem wird sie sicher verstehen, dass du nach Dublin gehen möchtest. Du solltest es ihr endlich sagen. Am besten noch heute Abend!«

Erin wusste, dass Roselyn recht hatte. Doch im Gegensatz zu ihrer Chefin war sie nicht davon überzeugt, dass ihre Mutter sie einfach so ziehen lassen würde. Dennoch. Sie hob das Kinn und nickte. »Ich rede mit ihr, sobald sie von der Arbeit kommt. Versprochen!«

Erin war pitschnass, als sie eine halbe Stunde später die Tür des Reihenhauses öffnete, in dem sie mit ihrer Mutter zur Miete

wohnte. Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass ihre Mom schon bald von der Schicht in der Seniorenresidenz zurück wäre. Vielleicht machte sie aber auch wieder Überstunden, dann bliebe Erin eine letzte kleine Galgenfrist. Sie stieg die Treppe ins Obergeschoss hinauf und betrat ihr Zimmer. Während sie sich umzog, kreisten dieselben Gedanken durch ihren Kopf, die sie seit drei Wochen beschäftigten. Genauer gesagt, seit dem Moment, in dem sie die Zusage für das Studium erhalten hatte: Was sollte sie machen, wenn ihre Mutter ihren Wunsch, nach Dublin zu gehen, nicht verstehen würde? Da sie achtzehn war, brauchte sie natürlich keine Erlaubnis, um eigene Entscheidungen zu treffen, aber hätte sie die Kraft, sich ihren Traum auch ohne die Zustimmung ihrer Mutter zu erfüllen? Ihre Mom war ihre einzige Familie, und sie wollte nicht im Streit weggehen. Erin seufzte und durchquerte den schmalen Raum, bis sie vor dem Schreibtisch stand. Trübes Nachmittagslicht fiel durch das Gaubenfenster auf das blank polierte Holz der Arbeitsplatte. Sie öffnete die Schublade, zog den Brief mit dem Logo des Trinity Colleges hervor und las ihn erneut. Eine Flut von Gefühlen stürmte auf sie ein. Vorfreude, Unsicherheit, Angst und Schuldgefühle drängten abwechselnd an die Oberfläche des emotionalen Strudels. In ihrem Inneren herrschte ein derartiges Chaos, dass sie keinen klaren Gedanken fassen konnte. Erin legte den Brief neben den Stapel Noten, auf dem ihre silbern glänzende Flöte thronte. Sie strich über das kühle Metall der Tin Whistle und hob sie auf. Ihr Blick wanderte durch das Fenster hinaus auf die Galway Bay. Es hatte aufgehört zu regnen. Unter dem wolken schweren Himmel rollten schäumende Wellen auf den Strand zu. Die Wasserberge brachen an den Felsen entlang des Ufers. Gischtfontänen spritzten empor. In der Ferne entdeckte Erin ein Fischerboot. Es zeichnete sich als Schatten vor dem gegenüberliegenden Festland ab. Wie ein Spielzeug tanzte es in der aufgewühlten See auf und nieder. Ohne darüber nachzudenken, setzte Erin die Flöte an die Lippen und begann zu spielen. Alles Schwere, die Verletzungen und das erdrückende Gefühl von Schuld, das seit Unas Tod ihr ständiger Begleiter war, heftete sich an

die bittersüße Melodie und wurde mit den Tönen davongetragen. Eine tiefe Ruhe breitete sich in ihr aus, bis die Vorfreude auf den vor ihr liegenden Neuanfang durch ihre Adern strömte und sie sich leicht und unbeschwert fühlte.

»Jemand zu Hause?«, durchdrang die Stimme ihrer Mutter den Zauber, den die Musik um sie gewoben hatte. Mit einem dumpfen Knall fiel die Eingangstür zu.

Seufzend legte Erin die Flöte weg und nahm den Brief. So schlimm wird es schon nicht werden, sprach sie sich Mut zu. Sie straffte die Schultern und ging nach unten. Irgendwann musste ihre Mom es erfahren, und Roselyn hatte recht: Es wurde nicht leichter, wenn sie es weiter vor sich herschob.

Als sie die unterste Treppenstufe erreichte, hängte ihre Mutter gerade ihren Mantel an die Garderobe.

»Ich habe deine Schuhe stehen sehen. Solltest du nicht im Café sein?«

»Roselyn hat mich früher nach Hause geschickt. Bei dem Wetter kamen nicht genug Gäste.«

Erins Mutter nickte. Sie trug den Einkauf in die Küche. Erin folgte ihr und beobachtete, wie ihre Mom Joghurtbecher, Butter und Käse im Kühlschrank verstaute.

»Ich muss mit dir reden, Mom. Ich ... ich habe mich für einen Studienplatz am Trinity College beworben.«

Ihre Mutter hielt in der Bewegung inne. Dann schob sie die Milchpackung in das Kühlfach, schloss die Tür und drehte sich wie in Zeitlupe zu ihr um.

Bevor der Mut sie verließ, fuhr Erin fort: »Und ich wurde angenommen.«

»Und was ist mit deinem Medizinstudium in Galway? Ich dachte, wir waren uns einig. Mit dem Bus bist du in zwanzig Minuten in der Stadt. Wenn du dort studierst, kannst du weiterhin hier wohnen. Wir brauchen kein Studentenwohnheim zu zahlen, und du behältst deinen Job bei Roselyn.«

»Ich möchte aber nicht Medizin studieren.« Erin sah ihre Mutter eindringlich an. »Das wollte ich nie. Das war immer nur dein Wunsch. Außerdem brauchst du dir keine Sorgen machen. Ich habe eine Zusage für ein Stipendium, das auch die Kosten für das Studentenwohnheim übernimmt. Für alles Weitere suche ich mir in Dublin einen Job.«

Erins Mutter sank auf einen der Küchenstühle. »Was willst du denn studieren, wenn nicht Medizin?«

Erin schluckte. »Ich habe mich für Altertumswissenschaften beworben.«

»Ancient History? Ist das dein Ernst? Und dann ausgerechnet am Trinity College. Denkst du, dein Vater kommt zurück, wenn du ihm nacheiferst?« Sie lachte. Bitterkeit schwang darin mit. »Er hat uns verlassen. Er wollte keine überforderte Frau, keine aufmüpfige Fünfjährige und schon gar kein Baby mit Down-Syndrom, das den ganzen Tag schreit. In all den Jahren hat er sich nicht ein einziges Mal bei uns gemeldet. Wir sind ihm egal. Ist dir das nicht klar?« Mit aschfahlem Gesicht schaute Erins Mutter zu ihr auf. Der Glanz war aus ihren veilchenblauen Augen verschwunden. Das lange dunkelbraune Haar fiel kraftlos über ihre Schultern. »Wahrscheinlich planst du auch noch, dich wie er auf keltische Mythologie und alte irische Geschichte zu spezialisieren?«

Erin merkte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss.

Ihre Mutter schluckte. »Bitte, Erin, geh nicht. Du kannst mich nicht auch noch verlassen!« In die Augen ihrer Mutter traten Tränen.

Der Anblick katapultierte Erin in der Zeit zurück. Als wäre es gestern geschehen, sah sie den Schmerz in Unas Blick vor sich. Ihre Schwester hatte begriffen, was Erin getan hatte. Was sie ihr angetan hatte. Und es hatte Erin das Herz zerrissen. Die Schuldgefühle kehrten mit einer Wucht zurück, die Erin den Boden unter den Füßen wegzureißen drohte. Ihre Augen brannten, und ihre Entschlossenheit begann zu bröckeln. Sie machte einen Schritt auf ihre Mutter zu. Sie wollte sie in den Arm nehmen und ihr versichern, dass sie bei

ihr bleiben würde. Sie konnte es nicht ertragen, der Grund für ihre Verzweiflung zu sein. Doch dann erinnerte sie sich an ihre Begegnung mit Linn und Nora, und wie sehr sie sich danach sehnte, dass das alles endlich aufhörte. »Es tut mir leid, Mom. Ich möchte nach Dublin gehen. Das Studium beginnt in sechs Wochen. Ich brauche diesen Neuanfang. Bitte, du musst das verstehen.«

Erst schien es, als wollte ihre Mutter etwas erwidern. Doch dann wandte sie sich ab und räumte die restlichen Einkäufe in den Kühlschrank. Erin schluckte. Jetzt würde wieder eine Zeit des Schweigens folgen. Zwei, drei Tage. Wenn es schlimm kam, konnte ihre Mutter sie auch mal eine Woche lang ignorieren. Schweren Herzens verließ Erin die Küche und stieg die Treppe hinauf.

»Ich ... ich denke darüber nach«, ertönte auf einmal die Stimme ihrer Mutter von unten.

Erin verharrte einen Moment reglos. Dann breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus.



Die ersten verfärbten Blätter schmückten die Bäume entlang der Straße, als Erin sechs Wochen später mit der Tram durch Dublin fuhr. Nur noch eine Haltestelle, dann trennte sie lediglich ein kurzer Fußmarsch vom Campus, auf dem sich die Studentenwohnheime befanden. Das zumindest behauptete Google Maps.

Erin klammerte sich an den Haltegriff über ihr, und sie sah zu der Gruppe im hinteren Ende der Tram. Das Schnattern der Jugendlichen drang bis zu ihr herüber. Ein Junge mit karottenroten Haaren fuchtelte mit den Armen in der Luft und schien irgendeine Begegnung nachzuspielen. Seine Bewegungen erinnerten an einen Vogel bei seinem ersten Flugversuch. Was auch immer er darzustellen versuchte, seine Freunde quittierten die Darbietung mit Lachen. Einer klatschte ihn grinsend ab und legte ihm einen Arm um die Schultern. Erin betrachtete das Schauspiel. Sehnsucht erfüllte sie.

Die Tram näherte sich dem Milltown-Stop und bremste. Erin stemmte sich gegen die Trägheitskraft, die ihren Körper aus dem Gleichgewicht drückte. Die Bahn hielt. Die Türen glitten auf. Sie hievte ihren Koffer hoch und trat auf den Bahnsteig. Wind fuhr ihr

durch die schulterlangen Haare und wehte den Geruch von Salzwasser und Seetang um ihre Nase. Es roch wie in Bearna, vertraut und nach Heimat, aber Erin meinte auch eine unbekannte, frische Brise wahrzunehmen, die von der Weite des Meeres und unendlichen Möglichkeiten kündete.

In Erins Bauch kribbelte es. Der Studienbeginn war für sie ein lang ersehnter Neuanfang. Er war mit so vielen Träumen, Wünschen aber auch Ängsten verknüpft, dass sie zögerte, den nächsten Schritt zu gehen. Würde es ihr gelingen, Freunde zu finden? Teil einer Gruppe zu werden, in der sie gemocht wurde? Dazugehörte? Die Gurte ihres vollgestopften Rucksacks schnitten in ihre Schultern. Sie streckte den Rücken durch und atmete tief ein. Dann zog sie ihr Handy hervor und studierte die Wegbeschreibung.

»Brauchst du Hilfe?«, erklang eine Stimme neben ihr.

Erin zuckte zusammen und sah sich einer Unbekannten gegenüber. Sie musste in ihrem Alter sein.

»Äh, nein. Ich komm zurecht.«

»Alles klar.« Das Mädchen lächelte und wandte sich ab.

Innerlich stöhnte Erin auf. Wie konnte sie nur so dumm sein? Der Rucksack schien mit jeder Minute schwerer zu werden, und sie hatte keine Ahnung, in welche Richtung sie gehen musste, um zum Campus zu kommen.

»Warte«, rief sie, bevor ihre Unsicherheit erneut die Kontrolle übernehmen konnte. »Vielleicht kannst du mir doch helfen. Ich muss nach Trinity Hall.«

Das Mädchen drehte sich zu ihr um. »Heute ist dein Glückstag. Ich wohne auch im Studentenwohnheim. Wir haben also den gleichen Weg.« Sie winkte Erin zu sich. »Ich bin übrigens Tracy.«

Erin griff ihren Koffer und schloss zu ihrer neuen Bekanntschaft auf, die sich nach rechts wandte und losging. »Ich heiße Erin«, stellte sie sich über das Rattern der Kofferräder hinweg vor.

»Freut mich.« Tracy strahlte sie an. »Du bist spät dran. Die meisten Junior Freshmen sind schon gestern angereist.«

Erin blieb hinter einer vorstehenden Gehwegplatte hängen und stolperte. Sie erkannte an Tracys hochgezogenen Augenbrauen, dass in ihren Worten die unausgesprochene Frage mitschwang, warum sie erst heute hier auftauchte. Sofort flammte die Angst in ihr auf, schon vor Studienbeginn in die Rolle der Außenseiterin gedrängt zu werden.

»Ich arbeite daheim in einem kleinen Café. Meine Chefin brauchte mich gestern«, log Erin. Ihr Gewissen meldete sich, doch sie konnte Tracy nicht die Wahrheit sagen. Nicht, wenn sie jemals Freunde finden wollte. Sobald sie ihr erzählen würde, dass gestern der vierte Todestag ihrer Schwester war und sie ihre Mutter an diesem Tag nicht allein zum Friedhof gehen lassen konnte, würde sie nachfragen. Sie würde von Unas Tod und dem, was sie getan hatte, erfahren und sich von ihr abwenden. Das wusste Erin ohne den geringsten Zweifel. Und deshalb musste sie diesen Teil ihres Lebens dort belassen, wo er hingehörte: in der Vergangenheit.

Erin warf Tracy einen Blick zu. Die Studentin knabberte an ihrer Unterlippe, während sie schweigend dem Weg folgten. Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf.

»In einem Café, sagst du? Ich arbeite auch in einem Café, gleich in der Nähe vom Campus. Wir suchen gerade neue Mitarbeitende. Jemanden wie dich, mit Erfahrung und so, können wir dort gut gebrauchen. Wenn ich dich meiner Chefin vorstelle, nimmt sie dich vielleicht.«

»Das wäre großartig. Danke.« Eine Windböe fuhr gegen Erins Rücken und schob sie vorwärts. Auf einmal schien ihr Gepäck einen Teil seines Gewichts zu verlieren. Seltsam beschwingt lief sie neben ihrer neuen Bekanntschaft weiter.

Während des zehnminütigen Fußmarsches erzählte Tracy, dass sie ihr Studium vor einem Jahr begonnen hatte. Die Vorfreude, ihre Kommilitonen nach der langen Sommerpause wiederzusehen, war ansteckend. »In dem Gebäude dort ist meine WG.« Tracy zeigte auf einen Wohnkomplex zu ihrer Linken. Ihr Finger wanderte weiter. »Und hinter dieser Villa ist die Anmeldung. Du wirst sie

gleich erkennen. Sie befindet sich in dem verglasten Anbau unter dem weißen Turm des Hauptgebäudes. Und damit es niemand verfehlt, steht groß Trinity Hall darüber. Du hast Glück. Heute ist Mrs. Fox am Empfang. Sie ist supernett. Wie eine Glucke. Von ihr bekommst du deine Unterlagen. Und wer weiß, vielleicht bist du sogar in meinem Block untergebracht. Dann sehen wir uns öfter.«

Sie tauschten ihre Telefonnummern aus. Dann verabschiedete Tracy sich und lief über die Wiese zu ihrem Wohnheim.

Erin wandte sich um und steuerte den quadratischen Klotz an, der wie ein Wegweiser die umliegenden Gebäude überragte.

Keine halbe Stunde später stand Erin vor der Eingangstür ihres Appartements. Leider befand es sich nicht im selben Wohnkomplex wie Tracys. Mrs. Fox hatte ihr mitgeteilt, dass sie mit drei Mädchen und zwei Jungen zusammenleben würde. Zwei der Mädchen waren wie sie neu am College. Ihre anderen Mitbewohner hatten ihr Studium letztes Jahr begonnen. Erin zögerte, bevor sie die Karte in den Schlitz steckte und die Tür öffnete. Vor ihr lag ein schmaler, cremefarben gestrichener Flur mit mehreren Türen, von denen eine offen stand. Aus den Tiefen des Appartements schlug ihr Stille entgegen. Sie trat ein, setzte den Rucksack ab und stellte ihren Koffer an die Seite. »Hallo?«

Nichts regte sich. Sie ging auf die offene Tür zu und spähte in den Raum. Das schien der Gemeinschaftsbereich der WG zu sein, von dem Mrs. Fox gesprochen hatte. Zu ihrer Linken befand sich eine Küchenzeile sowie der Essplatz für sechs Personen. Die Arbeitsplatte war mit Gemüsedosen, Nudelpackungen und leeren Colaflaschen vollgestellt. Im Spülbecken türmte sich dreckiges Geschirr. Wer auch immer das oberste Glas platziert hatte, musste entweder ein Statikgenie sein, oder er stand auf Nervenkitzel. Ihr Blick wanderte weiter. Die gegenüberliegende Seite des Raumes bestand aus einer bodentiefen Fensterfront. Davor stand eine Sitzgruppe aus zwei blau gepolsterten Sesseln, einer farblich passenden Couch und einem runden Beistelltisch. Dieser war mit Papieren und Büchern

beladen. Neugierig ging Erin Richtung Couchtisch. Als sie ein Geräusch hinter sich hörte, drehte sie sich um und sah ein schlankes Mädchen in den Raum kommen. Auf ihren Armen balancierte sie einen Stapel Zeitschriften. Bei Erins Anblick stieß sie einen Schrei aus. Der Papierturm wankte gefährlich. Ehe eine von ihnen reagieren konnte, gerieten die obersten Illustrierten ins Rutschen und knallten auf die Fliesen. Erin sprang vor und griff nach dem Packen, bevor sich auch die anderen Hefte selbstständig machten.

»Wow, das war knapp«, japste das Mädchen und blies sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht. Sie lief zu einem der Sessel und ließ ihre Ladung hineinplumpsen.

Erin bückte sich nach den heruntergefallenen Zeitschriften und hob sie auf. Von der Titelseite eines der Klatschmagazine lächelte ihr das Gesicht eines bekannten Politikersohnes entgegen, der etwa in ihrem Alter sein musste. Die dunkelblonden Locken hingen ihm in die Stirn. Seine graublauen Augen blickten herausfordernd in die Kamera. Das schwarzhaarige Püppchen an seinem Arm schmachtete ihn an, als wäre er ein dickes Sahnetortenstück. Erins Augenbrauen wanderten nach oben.

»Du hast mich ganz schön erschreckt«, hörte sie ihre Mitbewohnerin sagen.

Erin ging zu ihr und reichte ihr die Hefte. »Tut mir leid, das wollte ich nicht.«

»Na ja, ich lebe noch, und es ist ja nichts passiert. Ich bin Kate. Und du heißt ...?«

»Erin. Erin Nolan.«

»Hi, Erin Nolan.« Kate setzte sich auf die Couch und bedeutete Erin, in einem der Sessel Platz zu nehmen. Sie grinste amüsiert. »Ich bin das zweite Jahr am Trinity. Wenn du Fragen hast, kannst du gern meinen reichhaltigen Fundus an Erfahrungen zum Leben am TCD anzapfen. Ich studiere Psychologie. Deshalb diese Sammlung hier.« Sie zeigte auf den Stapel der auflagenstärksten Klatschmagazine der Republik. »Ich trage Recherchematerial für meine nächste Studienarbeit zusammen.«

»Das Semester beginnt doch erst. Trotzdem arbeitest du schon an einer Facharbeit?«

»Klar.« Sie zeigte auf das Bild, das Erin eben betrachtet hatte. »Ich untersuche den Zusammenhang des Beliebtheitsgrades von Conor Walsh in Abhängigkeit von der Frequenz, in der er seine Freundinnen wechselt.«

»Wow, das klingt ... spannend. Kann man so etwas wissenschaftlich erforschen?«

Kate lachte schallend los. »Nein, du Dummerchen. Ich hab dich nur aufgezogen. Ich miste gerade mein Zimmer aus, bevor das Studium wieder losgeht. Dabei habe ich das Ziel etwas aus den Augen verloren und angefangen, in dem alten Schund zu schmökern. Ich weiß, dass diese Klatschblätter unterstes Niveau sind, aber jeder muss eine Schwäche haben. Allerdings arbeite ich dran und habe seit fast drei Wochen keine neue Illu gekauft.«

Erin knabberte an ihrer Unterlippe. »Das ist ... toll.«

»Nun, Erin Nolan: Jetzt, wo du meine Schattenseite kennst, erzähl mir von deiner!«

Schlagartig wurde Erin heiß. Das Gesicht ihrer Schwester schwebte vor ihr, doch sie schob das Bild energisch beiseite. Fieberhaft suchte sie nach einer passenden Antwort. »Ich, ähm, ich ...«

Kate winkte ab. »Ich sehe schon: Du willst mir nicht den Spaß nehmen, deine Schwächen höchstpersönlich herauszufinden. Ich habe dir ja verraten, was ich studiere. Ich liebe es, menschliche Abgründe zu erkunden. Und ich bin gut darin!«

Erin rutschte auf dem Sessel umher und rang sich ein Lächeln ab.

»Hast du eigentlich schon dein Zimmer gesehen?«, plapperte Kate weiter. »Wir beide haben die einzigen Einzelzimmer in der WG. Wirklich großzügig von deinen Eltern, etwas tiefer in die Tasche zu greifen, damit du dein eigenes Reich hast. Ich stelle es mir echt anstrengend vor, wenn man nicht mal zum Schlafen für sich ist.«

»Ich habe ein Vollstipendium. Und ich werde mir einen Job suchen, weil meine Mom mich nicht finanziell unterstützen kann.«

Kates Augen weiteten sich. »Oh, du bist also eine von den ganz Schlaunen. Nicht schlecht. Wo liegen denn deine Stärken? Bitte, mach, dass es Mathematik ist!« Sie sah sie flehend an. »Statistik ist mein Horrorfach. Da könnte ich echt Hilfe gebrauchen.«

»Eigentlich mag ich alle Fächer. Aber ich bin auf keinen Fall ein Genie oder so etwas. Ich lerne einfach gern.«

Kate warf die Zeitschriften, die sie noch immer in den Händen hielt, zu den anderen und erhob sich von der Couch. »Komm mit. Ich zeige dir dein Zimmer.«

Kate ging voraus Richtung Flur. Vor einer der Türen blieb sie stehen und stieß sie weit auf.

»Willkommen in deinem neuen Heim«, rief sie und machte eine einladende Handbewegung.

Erin trat an ihr vorbei in den schmalen, karg eingerichteten Raum, in dem ein Schreibtisch, ein Schrank und ein Bett aus hellbraunem Furnierholz standen. Durch das Fenster fielen Sonnenstrahlen auf die blaue Auslegware. Sie öffnete die Tür zu ihrer Rechten und entdeckte das Bad, mit dem laut Mrs. Fox jedes Zimmer ausgestattet war. Auch das war übersichtlich, enthielt mit einem Waschbecken, einer Toilette und einer Dusche aber alles, was sie brauchte. Ja, hier würde sie sich wohlfühlen.

»Mach es dir erst einmal gemütlich«, hörte sie Kate. »Vielleicht hast du Lust, mir in einer halben Stunde Gesellschaft zu leisten?«

»Gern.« Erin zog die Badezimmertür wieder zu und lächelte. Der Empfang in Dublin war so unkompliziert und herzlich. Erst Tracy, dann Mrs. Fox und nun Kate. Sie hatte sich die letzten Nächte völlig umsonst schlaflos in ihrem Bett gewälzt.

»Du hast das Chaos nebenan ja gesehen«, fuhr Kate fort. »Heute habe ich Küchendienst. Ich verstehe immer noch nicht, warum man in eine Studenten-WG eine Küche einbaut, die keinen Geschirrspüler hat. Zu dumm, dass ich mir gerade die Nägel gemacht habe.« Kate hob die Hände und wackelte mit den Fingern.

»Und wenn ich spüle? Dann trocknest du das Geschirr ab und räumst es weg. Wir könnten auch gleich anfangen. Meine Sachen packe ich einfach später aus.«

Kates Gesicht erstrahlte. Sie schlang einen Arm um Erins Schultern und zog sie mit sich. »Ich habe das Gefühl, wir beide werden uns gut verstehen, Erin Nolan.



Als Erin am nächsten Morgen erwachte, war es stockfinster. Im ersten Moment fiel es ihr schwer, sich zu orientieren. Doch als sich die Umrisse der Möbel aus der Dunkelheit schälten und Gestalt annahmen, kehrte die Erinnerung an die WG und ihre neuen Mitbewohner zurück. Sie tastete nach ihrem Handy. Vier Uhr. Stöhnend drehte sie sich auf die Seite und zog sich die Decke über den Kopf, doch es war zu spät: Das Gedankenkarussell setzte sich knirschend in Bewegung und nahm bereits Fahrt auf. Erin besann sich auf die Atemtechnik, die sie sich für solche Fälle antrainiert hatte, aber die ersehnte Wirkung blieb aus. Die Gedanken kreisten weiter und wirbelten ihre Sorgen, Ängste und Hoffnungen auf. Eine halbe Stunde später gab sie auf. Sie setzte sich im Bett auf, knipste die Nachttischlampe an und nahm ihr Telefon in die Hand. Ihre Finger huschten über das Display, bis die Seite des Trinity Colleges zu sehen war. Auf der Homepage stand, dass heute die sogenannte Fresher's Week startete. Während dieser Woche fanden Einführungsveranstaltungen statt, in denen Studienanfängern Informationen rund um die Kurse und das Studentenleben vermittelt wurden.

Erin klickte sich durch die Seiten, bis sie die Liste der Societys vor sich sah. Einhundertzwanzig verschiedene Klubs standen den Studenten zur Auswahl. Unglaublich. Die Tradsoc fiel ihr ins Auge. Eine Gruppe, in der traditionelle irische Musik gespielt wurde. Ob sie es wagen und in die Society eintreten sollte? Sie hatte noch nie mit anderen musiziert. Einerseits kribbelte es ihr in den Fingern, das auszuprobieren, andererseits setzte die Vorstellung sie unter Druck. Sie beschloss, sich die Gruppe zumindest einmal anzusehen. Genauso wie die History Society, in der ihr Vater während seiner Zeit am TCD Mitglied war. Außerdem plante sie, sich für einen der zahlreichen Sportkurse anzumelden. Plötzlich beschlich sie die Sorge, dass sie sich zu viel vornahm. Sie durfte nicht vergessen, dass sie neben den regulären Vorlesungen und Seminaren genügend Zeit für einen Job brauchte. Wie sollte sie sich bei der breit gefächerten Auswahl für die richtigen Angebote entscheiden? Sie klickte weiter und sah einen Hinweis auf die sogenannte Fresher's Fair. Ab morgen präsentierten sich die verschiedenen Societies drei Tage lang auf dem Parliament Square des alten Campus, um neue Mitglieder zu werben. Erin tippte auf die Karte, die in dem Artikel verlinkt war, und sah, dass auch die Sportclubs die Veranstaltung nutzten, um sich vorzustellen. Das war perfekt. So konnte sie sich vor Ort informieren und in aller Ruhe eine Entscheidung treffen.

Erin zog ihr Kissen hervor, schüttelte es auf und stopfte es sich in den Rücken. Sie ruckelte sich zurecht, bis sie bequem saß, und sah sich ein Video an, auf dem ein Student den Zuschauer mit auf einen virtuellen Rundgang über den Campus nahm. Zu Hause hatte sie unzählige solcher Berichte geschaut und mit jedem weiteren war die Sehnsucht, diese Welt zu ihrer zu machen, gewachsen. Ihr Blick klebte auf dem Display des Handys. Plötzlich wurde ihr bewusst, was sie hier tat. Sie war doch in Dublin! Es gab keinen Grund, den Campus nicht selbst zu erkunden! Sie schleuderte die Bettdecke von sich, sprang auf und schlüpfte in ihre Kleider. Nach einem kurzen Abstecher ins Bad stopfte sie das Portemonnaie und ihren leeren Thermo-Kaffeebecher in den Rucksack. Sie hielt inne und lauschte.

In der WG herrschte Stille. Sie huschte in den Flur, griff im Vorbeilaufen ihre Schuhe und schlich aus der Wohneinheit.

Dreißig Minuten später stieg Erin aus der Bahn. Inzwischen war es fast sieben Uhr. Die Sonne ging gerade über Dublin auf und tauchte die Innenstadt in blasses Herbstlicht.

Erin stand vor dem Regent House und betrachtete das halbrunde Tor, durch das man zum historischen Campus des TCD gelangte. Vor Jahren war sie mit ihrer Klasse schon einmal hier gewesen. Doch damals hatte sie den Karton mit den Sachen ihres Vaters noch nicht gefunden und nicht geahnt, dass er am Trinity College studiert hatte. So war der Rundgang für sie nur eine von vielen Besichtigungstouren und der Campus lediglich einer der historischen Plätze, die man sich ansah, weil es zur Allgemeinbildung gehörte. Gleich würde sie zum ersten Mal als Studentin durch das Tor gehen, so wie es ihr Vater vor ihr getan hatte. Sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und lief los. Die Absätze ihrer Stiefel klackten auf den Pflastersteinen und hallten von den Wänden des Durchgangs wider, der unter dem Regent House hindurchführte. Der Verkehrslärm verstummte. Sie verließ die Unterführung und blieb stehen. Vor ihr erstreckte sich der weitläufige, symmetrisch angelegte Universitätsplatz mit seinen Rasenflächen und gepflasterten Gehwegen. Dreistöckige Bauwerke im neoklassizistischen Stil des viktorianischen Zeitalters umgaben den Campus. Eine Frau huschte an ihr vorbei. Sie lief über den Parliament Square, bog Richtung alte Bibliothek ab und verschwand in einem der Hauseingänge. Schon lag das Gelände wieder menschenleer da. Erin ging geradewegs auf den dreißig Meter hohen Glockenturm zu. Der Campanile aus weißen Portlandsteinen bildete das unübersehbare Zentrum des historischen Platzes. Ihr Blick wanderte die quadratischen Pfeiler hinauf und blieb an dem steinernen Antlitz am Scheitelpunkt des Rundbogens über ihr hängen. Ihre Lehrerin hatte sie mit Informationen zu den Dichtern und Philosophen der Antike bombardiert, deren Gesichter die Schlusssteine der vier

Bögen zierten. Sie versuchte, sich daran zu erinnern, ob das Abbild Homers oder Sokrates' über ihr prangte, als aufgebrachte Stimmen sie aus ihren Grübeleien rissen. Sie schwang herum und entdeckte zwei junge Männer. Sie standen an der gegenüberliegenden Seite der Rasenfläche und stritten miteinander. Überrascht registrierte Erin, dass es sich bei einem der beiden um Conor Walsh handelte. Wäre sie gestern nicht über sein Bild in Kates Zeitschrift gestolpert, hätte sie ihn wohl nicht erkannt. Was sie jedoch irritierte, war die Aufmachung des zweiten Mannes. Sie schätzte ihn auf Anfang zwanzig. Seine schwarzen Haare waren zerzaust, als wäre er gerade aufgestanden. Trotz der niedrigen Temperaturen trug er nur Jeans und ein T-Shirt. Seine nackten Füße steckten in Badelatschen. Inzwischen schienen die beiden sich so weit beruhigt zu haben, dass ihre Stimmen nur noch gedämpft zu Erin herüberwehten. Plötzlich fasste der Unbekannte nach Conors Hand. Er redete auf ihn ein, doch Conor schüttelte vehement den Kopf. Als der Unbekannte näher an Conor herantrat, entwand der sich dem Griff und wich zurück. Conor sagte etwas, und innerhalb eines Wimpernschlags veränderte sich die Ausstrahlung des schwarzhaarigen Typen. Es wirkte, als wäre alle Luft aus seinem Körper gewichen. Verwundert fragte Erin sich, worum es bei dem Streit gehen mochte. Anfangs hatten die beiden einen eher vertrauten Eindruck auf sie gemacht, doch nun schienen sie eine unsichtbare Mauer zwischen sich errichtet zu haben. Nach einem letzten Wortwechsel drehte der Typ sich um und lief davon. Conor starrte ihm hinterher, bis er in einem roten Gebäude am Ende des Platzes verschwand und die Tür hinter ihm ins Schloss fiel.

Peinlich berührt wandte Erin sich wieder dem Glockenturm zu. Sie verstand nicht, warum sie die beiden beobachtet hatte. Normalerweise respektierte sie die Privatsphäre anderer. Wahrscheinlich war das Bild in Kates Zeitschrift schuld an diesem für sie untypischen Verhalten. Sie schüttelte die Gedanken an den Vorfall ab und betrachtete den weißen Turm vor sich. Im Licht der Morgensonne reckte der Campanile sich majestätisch in die Höhe. Ob ihr Dad

auch hier gestanden und die Magie dieses Ortes gespürt hatte? Sie schloss die Augen und sog die Luft tief ein. Ihre Hand wanderte zu der Kette, die unter ihrem Pullover lag. Ihr Vater hatte ihr das Schmuckstück zu Unas Geburt geschenkt. Vier ineinander verschlungene Herzen, die einen keltischen Knoten bildeten. Sie symbolisierten die vier Mitglieder ihrer Familie. Er hatte damals behauptet, dass sie eine wundervolle große Schwester sein würde. Wenn er gewusst hätte, wie sehr er sich geirrt hatte ...

Erin wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Plötzlich hörte sie Schritte. Erschrocken wirbelte sie herum. Vor ihr stand Conor Walsh.

»Tut mir leid, ich wollte dir keine Angst einjagen. Alles okay bei dir?«, fragte er.

Erin schluckte. »Ja, alles gut.«

»Wirklich?«

Erin blinzelte die letzten Tränen fort und nickte. Conor kniff die Augen zusammen, als überlegte er, ob er ihr glauben sollte. Sie lächelte zu ihm auf, und tatsächlich entspannten sich seine Gesichtszüge. Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter. »Was du da vorhin beobachtet hast ...«

Sie sah zu der Stelle, an der Conor und der andere Student gestanden hatten, und begriff. »Keine Angst. Ich weiß nicht, worüber ihr euch gestritten habt. Und es geht mich auch nichts an.«

Wie auf Knopfdruck schien der letzte Rest Anspannung von ihm abzufallen, und der Conor Walsh, der ihr von der Titelseite des Magazins entgegengelächelt hatte, stand nun vor ihr. Seine graublauen Augen blitzten. Er strich sich eine dunkelblonde Locke aus der Stirn.

Erin lächelte ihn verlegen an. »Ich werd dann mal los.« Sie war erst wenige Schritte gegangen, als seine Stimme sie aufhielt.

»Du bist neu am TCD, oder? Lass mich dir einen Rat geben.« Sie fuhr zu ihm herum und sah, dass Conor zu dem Turm vor ihr deutete. »Geh nie, niemals durch den Campanile. Das ist die erste und allerwichtigste Regel am Trinity. Die Glocke dort oben ist

gefährlich. Wenn sie anfängt zu läuten, während du gerade unter dem Turm stehst, war's das für dich. Egal wie viel du büffelst, von dem Moment an wirst du jede weitere Prüfung verhauen.«

Erin blinzelte. Das meinte er nicht ernst, oder? Doch dann sah sie das Funkeln in seinen Augen, und sie beschloss mitzuspielen.

»Jede?«

»Jede!« Er grinste und streckte ihr seine Hand entgegen. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Conor Walsh.«

Sie behielt für sich, dass diese Information nicht neu für sie war. »Erin Nolan«, stellte sie sich vor. »Und woher wusstest du, dass ich neu am TCD bin?«

»Das war einfach. Ältere Studenten laufen nicht über den Campus, als hätten sie das gelobte Land betreten. Und Touristen liegen um diese Zeit noch in ihren Hotelbetten.«

Erin lachte.

Conor sah auf seine Uhr. »Ich würde dich ja auf einen Kaffee einladen, aber ich muss los. Vielleicht ein anderes Mal?«

»Äh, klar. Gern.«

»Sehr schön. Dann bis bald!« Er zwinkerte ihr zum Abschied zu und verschwand kurz darauf hinter der nächsten Gebäudeecke.



Kühle Nachtluft wehte Erin entgegen, als sie eine Woche später neben Kate durch die Harcourt Street lief. Zielstrebig manövrierte Kate sie zum Eingang eines Musikklubs im Herzen der Dubliner Innenstadt. Vor dem zweistöckigen Gebäude aus rotem Backstein standen Leute im Studentenalter. Sie hielten Getränke in der Hand. Stimmengewirr erfüllte die Luft. Erin zupfte unter ihrer Jeansjacke an dem dünnen Top, das Kate ihr für den Abend geborgt hatte. Trotz der Kälte schwitzte sie.

»Bist du dir wirklich sicher, dass es für deine Schwester okay ist, wenn du mich zu der Party mitbringst?«

Kate schlang einen Arm um Erins Schultern. »Klar. Und nein, sie werden nicht denken, dass du dich aufdrängst. Ich habe dir doch erzählt, dass das alles Freunde von Grace sind. Einige von ihnen sind sogar auf unsere Schule gegangen. Ich kenne sie seit einer Ewigkeit. Sie sind supernett. Entspann dich und genieß den Abend!«

Kate schob Erin die Stufen zum Eingang des Klubs hinauf. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, stand sie in einem dunkelbraun getäfelten Pub. Wandlampen und Lichterketten tauchten den Raum in

schummeriges Licht, das in unregelmäßigen Abständen von einem bläulichen Blitzlichtgewitter durchbrochen wurde. Die hämmern- den Beats eines Dancehits dröhnten von irgendwoher. Überall stan- den voll besetzte Tische. Vor der Bar neben dem Eingang wartete eine Mensentraube darauf, bedient zu werden. Niemand hier drin sah älter als dreißig aus.

»Und hier sollen die wildesten Studentenpartys steigen?«, fragte Erin skeptisch. Die Einrichtung war alt und abgenutzt. Klar, alle schienen eine gute Zeit zu haben, aber unter einer ausgelassenen Party hatte Erin sich etwas anderes vorgestellt. Hatte Kate nicht irgendetwas von Tanzen erzählt?

»Komm mit.« Kate führte sie in den hinteren Bereich des Pubs.

Erst jetzt fiel Erin auf, dass die Rückwand aus breiten Fensterele- menten bestand, durch die man in einen weitläufigen, begrünten Innenhof sah. In dem Hof tanzten unzählige Menschen eng anein- andergedrängt. Eine Discokugel, die aus dem letzten Jahrtausend zu stammen schien, hing hoch oben in der Luft und reflektierte blaue Lichtstrahlen, die im Rhythmus der Musik über den Köpfen der Tanzenden aufblitzten.

»Noch Fragen?« Kate grinste Erin breit an.

»Nicht mehr.«

Kate lachte. »Lass uns die anderen begrüßen.« Sie wies mit dem Kinn zu einer Gruppe in ihrem Alter, die im vorderen Bereich des Pubs um einen runden Tisch saßen und lebhaft diskutierten. Vor ihnen stand jede Menge leerer und halb voller Biergläser. Anschei- nend waren sie schon eine Weile hier. Schlagartig kehrte Erins Unsi- cherheit zurück. Kate hatte die gesamte Fahrt über von Grace und deren Freundesgruppe geschwärmt. Auf keinen Fall wollte Erin gleich am ersten Abend in irgendein Fettnäpfchen treten, und sich somit ihre Chancen verbauen, Teil der Clique zu werden.

»Hi Grace«, rief Kate über den Geräuschpegel hinweg, als sie den Tisch erreichten. Eine zarte Blondine hob ihren Kopf. Sie sah Kate unglaublich ähnlich. Die zierliche Nase und das herzför- mige Gesicht verrieten, dass es sich bei den beiden um Schwestern

handelte. Sie umarmten sich zur Begrüßung. »Das ist Erin. Sie kommt aus Galway und wohnt in meiner WG«, erklärte Kate.

Grace winkte Erin zu, und auch die anderen am Tisch begrüßten sie mit einem fröhlichen »Hi«. Zögernd hob auch Erin die Hand zum Gruß.

»Erin war noch nie auf einer richtigen Studentenparty«, fuhr Kate fort. »Und wer könnte ihr besser zeigen, wie man als Student in Dublin Spaß hat als ihr?«

Grace lachte. »Das würden alle am Tisch garantiert bestätigen.«

Kate drückte Erin auf den freien Stuhl neben ihrer Schwester. »Ich hole uns etwas zu trinken. Nimmst du auch ein Guinness?«

»Für mich lieber eine entkoffeinierte Cola, bitte.«

Mit einem Nicken verschwand Kate Richtung Bar.

Grace wandte sich Erin zu und musterte sie eingehend. »Aus Galway, ja? Und was studierst du?«

»Ancient History. Ich will mich auf keltische Mythologie spezialisieren.«

»Ahhh.« Eine Augenbraue wanderte nach oben.

Obwohl Erin war, als würde Grace sie mit ihrem Blick durchleuchten, fühlte sie sich wie magisch in ihren Bann gezogen. Sie besaß eine ätherische Schönheit, die Erin an die Elfen aus ihrem Lieblingsbuch über die Sagen Irlands erinnerte.

»Und was machen deine Eltern?«, fragte Grace nach einer kurzen Pause.

»Meine Mutter arbeitet in einem Pflegeheim. Und mein Vater war Wissenschaftler für irisch-keltische Mythologie. Er ist schon lange ...« Erin zögerte. »... tot.« Ihr Hals zog sich bei diesem Wort zusammen.

»Das tut mir leid.«

Bevor Erin etwas darauf erwidern konnte, sprach einer aus der Runde Grace an und verwickelte sie in eine Diskussion.

Erin wischte sich die feuchten Hände an ihrer Jeans ab und atmete tief durch. Sie lauschte dem Gespräch der beiden Typen, die ihr gegenüber saßen. Doch da ihr der Name des Professors, über

den sie sich ausließen, nichts sagte, drifteten ihre Gedanken ab und landeten schließlich bei ihrer Mutter. Am frühen Abend hatten sie miteinander telefoniert. Aber da ihre Mom mit einem Kollegen verabredet war, hatten sie das Gespräch nach wenigen Minuten beendet. Schon erstaunlich, wie schnell sie sich an das Leben ohne Kind gewöhnt hatte, obwohl sie zuvor alles darangesetzt hatte, sie in ihrer Nähe zu behalten. Doch Erin freute sich für sie. Ihre Mom hatte es verdient, glücklich zu sein.

Kate tauchte wieder auf und stellte das Glas Cola vor ihr ab. Sie setzte sich auf den freien Stuhl neben Erin und nahm einen herzhaften Schluck von ihrem Guinness. »Hey Adam, was gibt es Neues?«

Der Typ von gegenüber unterbrach sein Gespräch und grinste Kate an. »Alles bestens hier. Und bei dir? Wie ist es so in der Welt der Erwachsenen?«

»Weißt du, Adam, das kann ich dir erst sagen, wenn ich da angekommen bin.« Kate schürzte die Lippen. »Aber so eilig habe ich es damit noch nicht. Und du anscheinend auch nicht.«

Der rothaarige Junge neben Adam lachte schallend und prostete Kate zu. Die Bemerkung schien an Adam abzuprallen. Kate grinste Erin an und nahm einen weiteren Schluck von ihrem Bier.

»Und wie sieht es mit deinem Studium aus?«, fragte Adam. »Was war es doch gleich? Psychologie?«

Kate nickte. »Es läuft ganz gut. Die Kurse sind interessant. Nur Statistik nervt.«

»Die Vorlesung hält die Golding, oder? Eine sadistische Kuh. Bei der hatten Jack und ich auch mal einen Kurs.« Er sah den rothaarigen Typen neben sich an. Dieser nickte. »Die hat einen Hass auf Studenten aus der Upperclass. Mein Vater hat erzählt, sie kommt aus irgendeiner No-Name-Familie und will uns zeigen, dass wir es nicht draufhaben.«

»Die ging gar nicht«, stimmte Jack zu. »Die hat mir glatt ins Gesicht gesagt, dass sie mich nicht zur Prüfung zulässt, wenn ich jemanden dafür bezahle, meine Hausarbeit zu schreiben. Obwohl sie das nicht beweisen konnte, musste ich den Scheiß noch mal

machen. Die hatte echt Glück, dass sie danach Ruhe gegeben hat, sonst hätte mein Vater sie verklagt.«

»Und hast du nun jemanden dafür bezahlt, dass er deine Arbeit schreibt?«, fragte Kate.

»Klar hab ich das. Und beim zweiten Mal auch. Ich lass mir von der Alten doch nicht mein Studentenleben versauen!«

Feixend klatschten Adam und Jack sich ab.

Ungläubig sah Erin zu Kate, die die Belustigung der beiden zu teilen schien. In Erin jedoch sträubte sich alles. Was die Jungs da von sich gaben, widersprach ihrem Gerechtigkeitssinn. Hatte die Professorin nicht recht mit ihrer Forderung, dass jeder Student seine Arbeiten selbst erstellen sollte? Es konnte doch nicht sein, dass für wenige Privilegierte extra Regeln galten, nur weil sie das nötige Kleingeld besaßen, um andere dafür zu bezahlen, ihre Arbeit zu erledigen.

»Du siehst, Erin: Wenn du mal nicht weiterweißt oder dir jemand Steine in den Weg legt, Adam und Jack können dir garantiert helfen.« Kate gluckste. »Die beiden haben immer einen Plan.«

Erin zwang sich ein Lächeln auf die Lippen. Sie spürte die Blicke der anderen auf sich. Ihr Puls schnellte in die Höhe, während sie fieberhaft überlegte, wie ehrlich sie sein durfte. War das die entscheidende Prüfung, von der abhing, ob die Gruppe sie in ihrer Mitte akzeptierte? Sie beschloss, dass es nicht ihre Aufgabe war, den Moralapostel zu spielen. Adam und Jack waren keine Kinder mehr. Sie brauchten keine Erin Nolan, die ihnen sagte, was richtig oder falsch war. Und nur weil sie nicht widersprach, bedeutete es nicht, dass sie das Verhalten der beiden guthieß.

»Ich werde es mir merken«, antwortete sie daher vage.

Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr. »Conor?« Überrascht sah sie zu dem blonden Politikersohn auf.

»Hey Erin! Hätte ich gewusst, dass du auch hier bist, wäre ich früher gekommen.« Er zog sich vom Nachbartisch einen Stuhl heran und quetschte sich zwischen sie und Grace. »Ich wusste gar nicht, dass du Grace und die anderen kennst?«

»Tu ich auch nicht wirklich«, gab sie zu. Sie zeigte neben sich.
»Kate ist Grace' Schwester. Wir wohnen in einer WG.«

Erst jetzt fiel Erin auf, dass Kate Conor anstarrte. Sie stupste Kate mit dem Ellbogen an. Mit einem Ruck kam diese zu sich.

»Hi.« Conor blickte ihr in die Augen. Verwundert bemerkte Erin, dass es der sonst so souverän wirkenden Kate die Sprache verschlagen hatte.

»Ich, ich habe gar nichts mehr zu trinken«, stammelte Kate endlich und schnellte in die Höhe. »Ich brauche Nachschub. Kann ich euch etwas mitbringen?«

»Klar. Ein Bier wäre toll.« Conor schob ihr einen Schein hin.

»Und du?«, fragte Kate Erin.

»Noch eine Cola?«

»Kein Problem.«

Nach einem letzten Blick auf Conor schlängelte Kate sich an den dicht beieinanderstehenden Tischen vorbei und verschwand Richtung Bar.

»Wenn du möchtest, kann ich dir auch den versprochenen Kaffee besorgen.« Conors Stimme riss Erin aus ihren Gedanken.

»Um die Zeit?« Erin schüttelte den Kopf. »Wenn ich jetzt Koffein zu mir nehme, bekomme ich die ganze Nacht kein Auge mehr zu.«

»Hast du nicht gerade eine Cola bestellt?«

»Ohne Koffein.« Erin lächelte. »Du könntest die Cola übernehmen. Dann wärest du dein Versprechen los.«

Conor schüttelte den Kopf. »Ich bleibe lieber bei dem Angebot, dir einen Kaffee auszugeben.«

»Conor!«, erklang plötzlich Grades überraschte Stimme. Sie zog ihn in eine Umarmung. Als sie sich auf ihren Stuhl zurückfallen ließ, lag ein Leuchten in ihren Augen, das Erin zuvor nicht wahrgenommen hatte. »Ich habe gar nicht bemerkt, dass du gekommen bist. Ich dachte schon, du versetzt mich wieder!«

»Ich habe mir den Abend extra freigehalten. Ich kann doch nicht riskieren, dass du dich irgendwann rächst. Wenn ich deine

Einladung wieder nicht annehme und du mir deshalb deine Mitschriften verweigerst, bin ich aufgeschmissen.« Conor fing Erins fragenden Blick auf und fügte erklärend hinzu: »Grace und ich haben dieses Jahr wieder ein Seminar zusammen. Letztes Semester haben ihre Aufzeichnungen mich mehr als einmal gerettet.«

Kate kam mit einem Tablett voller Gläser von der Bar zurück. Sie stellte die Getränke in die Tischmitte und setzte sich wieder. »Du hast mir gar nicht erzählt, dass du Conor Walsh kennst«, flüsterte sie Erin zu.

Erin zuckte mit den Schultern. »Es hat sich nicht ergeben. Und ich dachte auch nicht, dass wir uns noch einmal über den Weg laufen würden.«

Kate hob vielsagend die Augenbrauen. Der Gang zur Bar schien ihr geholfen zu haben, den anfänglichen Schock über Conors Auftauchen zu überwinden. Sie verwickelte Conor in ein Gespräch über sein Studium und war wieder ganz die fröhliche und unkomplizierte Kate, die Erin die Ankunft in Dublin so leicht gemacht hatte.

Die Stimmung am Tisch wurde immer ausgelassener, und Erin genoss es, Teil der Runde zu sein. Irgendwann schlug Grace vor, zum Tanzen nach draußen zu gehen.

Sobald sie den Innenhof betraten, stürmten Kate und die anderen auf die Tanzfläche.

»Keine Lust?« Conor blieb neben Erin stehen und sah sie fragend an.

Erin betrachtete die Tanzenden, die ihre Arme in die Luft reckten und im Takt der hämmernden Rhythmen auf und ab hüpfen. »Das Lied ist nicht so meins. Vielleicht ist das nächste ja besser. Dann gern.«

Plötzlich fiel ihr ein in Schwarz gekleideter Typ auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofs auf. Erin hatte das Gefühl, ihm schon einmal begegnet zu sein. Bloß wo? Sie beobachtete, wie er die Menge abscannte, während sie ihre Erinnerungen durchforstete. Und endlich erkannte sie ihn. Das war der Kerl, mit dem Conor

sich vor ihrer ersten Begegnung gestritten hatte. Sein Blick streifte sie, glitt weiter und schnellte dann zu ihnen zurück. Zielstrebig setzte er sich in ihre Richtung in Bewegung.

»Ich glaube, da will jemand zu dir«, sagte Erin und wies auf den Unbekannten, der nur noch wenige Meter entfernt war.

Conor fuhr herum und erstarrte. Als er sich wieder zu ihr umdrehte, meinte sie, Angst in seinen Augen zu sehen. Bevor sie reagieren konnte, ergriff er ihre Hand und zog Erin auf die Tanzfläche.

In dieser Nacht wälzte Erin sich lange in ihrem Bett, bis sie endlich einschlief. Als sie am Morgen aufwachte, begannen ihre Gedanken sofort wieder zu kreisen. Einerseits war sie glücklich. Obwohl sie Kate vor wenigen Tagen zum ersten Mal begegnet war, fühlte es sich an, als würden sie sich seit Jahren kennen. Ihr hatte sie es zu verdanken, dass Grace und ihre Clique sie gestern Abend mit offenen Armen in ihrer Mitte aufgenommen hatten.

Auf der anderen Seite ging Erin das Gespräch zwischen Jack und Adam nicht aus dem Kopf. Ihr Verhalten der Professorin gegenüber war nicht richtig. Daran zweifelte sie keine Sekunde. Am Abend hatte sie sich damit beruhigt, dass die beiden selbst für ihre Taten verantwortlich waren. Sie musste nicht entscheiden, was Recht und Unrecht war. Doch jetzt konnte sie die Augen nicht länger vor der Wahrheit verschließen. Sie hatte Angst. Angst, sich als Langweiler zu enttarnen. Als jemand, der nicht in die Gruppe passte. Bei der Vorstellung, wieder allein zu enden, war sie verstummt. Wie es aussah, hatte sie ihre Ängste und Unsicherheiten mit nach Dublin gebracht.

Und dann war da Conor. Ihr war noch nie jemand begegnet, der so viele widersprüchliche Seiten zu haben schien. Die Zeitschriften bildeten ihn nie zweimal mit demselben Mädchen ab. Bei ihren Treffen hatte sie jedoch nicht den Eindruck, dass er jemand war, der seine Freundinnen wie Unterhosen wechselte. Er schien ernsthaft und ehrlich zu sein. Wie passte das zusammen? Die Begegnungen

mit dem schwarz gekleideten Unbekannten fielen Erin ein. Als dieser auf dem Campus Conors Hand gegriffen hatte, wirkte er verzweifelt. Was war zwischen den beiden vorgefallen? Gestern Abend hatte Conor sich von ihr verabschiedet, noch ehe das Lied geendet hatte. Ohne weitere Erklärung flüchtete er aus dem Klub und ließ sie am Rand der Tanzfläche stehen.

Erin war verwirrt. Ob sie irgendwann den Mut aufbringen würde, Conor darauf anzusprechen? Würde sie ihn überhaupt wiedersehen? Auf einmal fühlte sie sich allein. Obwohl sie dieses Gefühl seit ihrer Kindheit kannte, erfüllte es sie nun mit Traurigkeit. Eine bleis schwere Traurigkeit, die sie wie ein schwarzer Umhang einschloss und von der Sehnsucht nach ihrer Familie gehalten wurde. Erin zog sich an und ging zum Schreibtisch. Dort öffnete sie ihren Rucksack und holte ihre Flöte heraus. Silber und vertraut lag sie in ihrer Hand. Sie setzte die Tin Whistle an die Lippen. Ein erster zarter Ton schwang sich in die Höhe. Die Luft strömte aus ihren Lungen durch das Instrument aus Weißblech und erwärmte es, bis es sich an ihre Fingerkuppen schmiegte, als wäre es ein Teil ihres Körpers. Mit geschlossenen Augen lauschte sie tief in sich hinein und überließ ihren Emotionen die Führung. Aus all ihren Zweifeln, Unsicherheiten und Ängsten entstiegen Töne, die sich aneinanderreihen und zu einer Melodie wanden. Sie spürte, wie der Mantel aus Traurigkeit nach und nach fadenscheinig wurde, bis zarte Hoffnungsschimmer durch das dünne Gewebe drangen. Die Musik veränderte sich. Sie wurde schwerelos. Die Töne schwebten wie Staubflocken im Sonnenlicht durch die Luft. Wärme erfüllte Erin. Die erdrückenden Gefühle schrumpften, bis von ihnen nur ein Schatten am Rand ihres Herzens übrig blieb. Langsam kehrte sie in die Wirklichkeit zurück. Sie öffnete die Augen und sah aus dem Fenster. Die Blätter der Bäume wiegten sich im Wind, als tanzten sie zu der Musik, die noch immer aus ihr herausfloss. Sie lauschte den Tönen nach, bis sie in einem letzten sehnsuchtsvollen Seufzer verklangen.

Plötzlich klatschte jemand. Erin fuhr herum und entdeckte Kate, die an der offenen Tür lehnte. In ihren Augen schimmerten Tränen.



»Was war das?«, flüsterte sie. »So etwas habe ich noch nie gehört. Als du angefangen hast, auf deiner Flöte zu spielen, war es, als würde mein Herz vor lauter Traurigkeit überfließen.« Sie trat in das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. »Und dann ... Ich schwöre, selbst meine Mutter hat mich noch nie so getröstet, wie es diese Klänge getan haben.«

Erin legte ihre Flöte weg und setzte sich auf ihr Bett. »Manchmal fühlt es sich an, als hätte ich keine Wahl. Dann muss ich Musik machen, und alles, was sich in mir aufgestaut hat, strömt aus mir heraus.«

Kate nahm neben ihr Platz. »Was ist das nun zwischen Conor Walsh und dir?«

Erin runzelte die Stirn. »Wir sind uns einmal auf dem Campus begegnet. Er war nur höflich, mehr nicht. Ich hätte nicht gedacht, dass er sich überhaupt an mich erinnert.«

»Das hat er auf jeden Fall.« Kate kniff die Augen zusammen. »Magst du ihn etwa?«

Erin zuckte mit den Schultern.

»Hey, mir kannst du alles erzählen. Er ist schon ein toller Typ. Und er ist verdammt heiß.«

Erin lachte. »Nein, so ist das zwischen uns nicht. Er ist nett. Und natürlich sieht er gut aus.«

Kates hob die Augenbrauen.

»Okay, okay, er sieht mehr als gut aus«, gab Erin zu. »Er hat mich zu einem Kaffee eingeladen. Irgendwann einmal. Falls das überhaupt ernst gemeint war. Gestern Abend hatte ich übrigens den Eindruck, als wäre ich nicht die Einzige, der sein Aussehen gefällt.«

»Als er plötzlich neben dir saß, war ich geschockt. Das gebe ich zu. Aber er ist auch nur ein Kerl unter vielen.«

Erin lachte. »Na dann ist es ja gut, dass wir beide kein Interesse an ihm haben, das über Freundschaft hinausgeht.«

Kate legte ihr einen Arm um die Schulter. »Weißt du, Jungs können echt kompliziert und anstrengend sein. Darum ist es wichtig, dass wir Mädels zusammenhalten.« Sie erhob sich und hielt ihr

die Hand entgegen. »Komm mit. Wir trinken einen Tee, und dann muss ich zu meiner Vorlesung.«

Erin ließ sich vom Bett hochziehen und folgte ihr in die Küche.



Die Probe der Irish-Music-Society näherte sich dem Ende. Inzwischen war es Mitte Oktober. Neben dem Studium und dem Job, den Erin dank Tracys Empfehlung bekommen hatte, waren die wöchentlichen Treffen der Musikgruppe zu einem festen Bestandteil in Erins Leben geworden. Sobald sie nach einem Tag voller anstrengender Seminare und Vorlesungen den Probesaal betrat, fiel die Erschöpfung von ihr ab. Heute jedoch wollte sich der Effekt nicht einstellen. Bei dem Gedanken an das bevorstehende Gespräch mit Patrick, dem Bandleader, rutschte Erin unruhig auf ihrem Holzstuhl umher. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf die irische Ballade, die sie angestimmt hatten, doch es gelang ihr nicht, sich auf das Lied einzulassen.

»Das war's für heute«, rief Patrick, nachdem sie das Stück beendet hatten. Er packte seine Geige in den Kasten und trat in die Mitte des Halbkreises, in dem die etwa ein Dutzend Mitglieder der Musikgruppe saßen. »Unser Gig fängt morgen um acht an. Wir treffen uns eine halbe Stunde vorher im Pub. Dann haben wir genug Zeit zum Einspielen und Stimmen. Seid pünktlich!«

Stühle scharrten über den Holzboden des Übungsraumes. Während die anderen sich unterhielten und dabei ihre Instrumente einpackten, saß Erin wie festgefroren auf ihrem Platz. Es dauerte nicht lange, und sie war mit Patrick allein. Sie verstaute die Tin Whistle in ihrer Tasche und gab sich einen Ruck.

»Hast du einen Moment?«

»Natürlich. Was gibt es denn?«

Erin schluckte. »Es tut mir wirklich leid, aber ich kann morgen nicht mitmachen.«

Das Lächeln auf Patricks Gesicht verblasste.

»Ich weiß, wie wichtig der Auftritt ist«, fuhr sie schnell fort. »Ich dachte, ich bekomme meine Nervosität in den Griff. Seit Tagen ist mir vor Aufregung übel.«

Patrick trat einen Schritt näher. »Erin, du warst heute wirklich gut. Es gibt keinen Grund, aufgeregt zu sein. Vertrau auf dein Talent. Die Musik wird ganz von allein aus dir fließen.«

Erin schüttelte den Kopf. »Wenn ich meinen Part verhaue, blamiere ich nicht nur mich, sondern euch alle. Heute Nacht hatte ich sogar einen Albtraum. Aus meiner Flöte kamen nur kreischende Töne, und ich konnte einfach nicht aufhören zu spielen. Es war furchtbar.«

Patrick legte eine Hand auf ihre Schulter. »Hey. Das ist ganz normales Lampenfieber. Ich bin vor Auftritten auch jedes Mal nervös. Glaube mir: Sobald das erste Stück vorbei ist, verschwindet die Aufregung.«

Anstatt sie zu beruhigen, verstärkten Patricks Worte den Druck in Erins Magen. Sie versteifte sich und umklammerte die Riemen ihres Rucksackes so stark, dass ihre Fingerknöchel schmerzten.

»Jeder verspielt sich mal«, redete er ihr weiter Mut zu. »Das gehört dazu. Niemand würde dir einen Vorwurf machen. Wir freuen uns einfach nur, dass du bei uns mitmachst.«

Erin schluckte die aufsteigende Galle hinunter. »Es tut mir leid. Wirklich«, presste sie hervor.

Verständnis flackerte in Patricks Blick auf. Sein Gesichtsausdruck wurde weicher. »Also gut. Ich glaube an dich, aber ich möchte dich auch nicht zusätzlich unter Druck setzen. Folgender Vorschlag: Du kommst morgen als Gast vorbei, aber mit deiner Tin Whistle. Vielleicht änderst du deine Meinung und steigst zwischen zwei Songs einfach mit ein.«

Erin bis sich auf die Unterlippe. Dann nickte sie langsam. »Ich denke darüber nach.«

Sobald Erin auf dem Campus stand und frische Luft in ihre Lungen strömte, legte sich die Übelkeit. Sie schloss die Augen und ließ den Kopf kreisen. Sie hasste es, die Musiker der Society im Stich zu lassen. Dennoch konnte sie nicht anders. Die Angst zu versagen, beherrschte sie. Am liebsten würde sie jetzt in ihre WG fahren und sich mit einer heißen Schokolade in ihrem Bett verkriechen. Aber sie hatte Kate versprochen, nach der Probe zur Strandparty von Grace und ihrer Clique zu kommen. Auf keinen Fall wollte sie heute noch jemanden enttäuschen. Darüber hinaus hatte sie sich über die Einladung wirklich gefreut. Sie war noch nie auf einer Strandparty. Und schon gar nicht im Herbst. Das sollte sie sich nicht entgehen lassen. Entschlossen hängte sie sich ihre Tasche um die Schulter und ging zur Tramhaltestelle.

Eine halbe Stunde später lief Erin den Strand entlang. Ihre Nerven waren nach dem anstrengenden Gespräch mit Patrick noch immer angespannt. Dennoch freute sie sich inzwischen darauf, den Abend mit Kate, Grace und den anderen zu verbringen.

Der feuchte Untergrund schmatzte unter ihren Schuhen. Vom Meer wehte eine kühle Brise. Erin fröstelte. Sie zog die Schultern hoch und vergrub sich tief in ihren dicken Pullover. Die fahle Sichel des Halbmondes spiegelte sich in der stahlgrauen Wasseroberfläche. In einem steten Rhythmus schwappten die Wellen an Land. Ruhe breitete sich in Erin aus.

In der Ferne flackerte ein Feuer am Strand, und als Erin sich näherte, zeichneten sich die Silhouetten von Grace und den anderen aus der Clique vor den tanzenden Flammen ab. Ein Schatten schälte sich aus der Dunkelheit und kam auf sie zu.

»Erin, endlich!« Kate hakte sich bei ihr unter. »Hat Patrick wieder kein Ende gefunden?«

»Die Probe hat wegen des Auftritts morgen länger gedauert.«

»Nicht so schlimm. Ich freue mich, dass du da bist.«

Gejohle drang von der Feuerstelle zu ihnen herüber. Rufe erklangen.

»Wie es sich anhört, ist die Party schon in vollem Gang«, stellte Erin fest.

»Was denkst du denn? Als ich ankam, hatten die Jungs bereits einen riesigen Berg Treibholz zusammengetragen. Wenn wir wollen, kann das Lagerfeuer bis morgen früh durchbrennen. Aber wahrscheinlich geht uns vorher der Alkohol aus.«

Erin lachte.

Als sie die Gruppe erreichten, knisterte das Feuer, und Funken stoben Richtung Himmel. Wärme schlug Erin entgegen. Sie sah sich in der Runde um und entdeckte Conor. Seit dem Abend im Pub hatte sie ihn nicht noch einmal gesehen. Sie erwiderte das Lächeln, das er ihr zur Begrüßung schenkte. Kate setzte sich auf einen der Stämme, die rund um die Feuerstelle lagen, und zog Erin neben sich.

»Da bist du ja, Erin.« Grace hielt eine Dose mit einem Mixgetränk in der Hand. »Wir dachten schon, du willst nichts mehr mit uns zu tun haben!« Sie kicherte und nahm einen weiteren Schluck von ihrem Getränk.

»Grace«, ermahnte Kate.

Grace ignorierte ihre Schwester. »Gib Erin etwas zu trinken«, forderte sie Adam auf, woraufhin dieser hinter sich griff, in einem prall gefüllten Beutel kramte und eine Dose hervorzog. Es zischte, und er hielt ihr das geöffnete Getränk hin. Erin las die Aufschrift. Es war eine Mischung aus Whisky und Cola.

»Nein danke. Ich trinke keinen Alkohol«, sagte sie. Etliche Blicke richteten sich auf sie. Sofort meldete sich ihre altbekannte Unsicherheit zurück. Also nahm sie die Dose entgegen. Grace beobachtete sie. Sie zog eine Augenbraue hoch und wartete. Zögernd führte Erin die Dose an die Lippen und nippte an dem Getränk. Der Alkohol brannte in ihrem Mund. Gleichzeitig legte sich eine schwere Süße auf ihre Zunge. Sie verzog das Gesicht. Jemand lachte.

»Wir haben gerade über Halloween gesprochen«, sagte Grace, und Erin nutzte den Themenwechsel, um die Dose in den Sand zu stellen. »Dieses Jahr wollen wir etwas Besonderes machen. Und es wäre echt schön, wenn Kate und du mitkommen würdet.«

»Quasi als offizielles Willkommen bei uns«, fügte Adam hinzu.

In Erins Bauch begann es zu kribbeln. Nie hätte sie gedacht, dass sich ihr größter Wunsch so schnell erfüllen würde.

»Wir haben beschlossen, dass unsere Halloweenparty dieses Jahr in Glendalough stattfinden wird«, fuhr Grace fort.

»In der alten Klosteranlage? Ist die um diese Zeit nicht geschlossen?« Erin konnte sich nicht vorstellen, wie das funktionieren sollte.

»Und wenn schon. Irgendwie kommen wir da rein. Was wäre das Leben ohne eine Portion Nervenkitzel?«

Erin wurde unruhig. Sie hatten doch nicht wirklich vor, auf das Gelände des historischen Klosters einzubrechen? Um da eine Halloweenparty zu feiern? Sie wandte sich Kate zu, aber als sie das Funkeln in den Augen ihrer Mitbewohnerin sah, wurde ihr klar, dass diese kein Problem damit hatte. Krampfhaft suchte Erin nach einer Möglichkeit, die anderen von dieser verrückten Idee abzubringen.

»Aber das Gelände ist doch langweilig für eine Party. Wir wären dort unter uns. Niemand würde unsere Kostüme sehen. Würde es nicht viel mehr Spaß machen, mit anderen zu feiern?«

»Da ist etwas dran«, stimmte Jack ihr zu.

»Dann müssen wir eben dafür sorgen, dass wir gesehen werden.« Adam nahm einen Schluck von seinem Mixgetränk und rieb sich über das Kinn. »Wir könnten ein Video auf TikTok posten!« Er strahlte in die Runde, als hätte er die Idee des Jahrhunderts.

»Wovon?«, fragte Marcie, eine von Graces Freundinnen. »Von unseren Kostümen? Dann müssten die schon extrem ausgefallen sein, damit sich jemand dafür interessiert.«

»Marcie hat recht.« Grace schien inzwischen nicht mehr so überzeugt davon zu sein, dass es eine gute Idee war, Halloween in Glendalough zu feiern.

Erins Anspannung löste sich ein wenig. Sie könnten überall eine tolle Zeit zusammen verbringen. Dafür mussten sie sich nicht unbefugten Zutritt zu einem nationalen Monument verschaffen.

»Wir überlegen uns etwas richtig Abgefahrenes«, warf Kate plötzlich ein. »Etwas, das nicht jeder macht. Dann wird das Video garantiert eine riesige Reichweite bekommen.«

»Zum Beispiel?« Grace forderte ihre Schwester mit einer Handbewegung auf, weiterzureden.

Kate zog die Stirn kraus. Nach ein paar Sekunden hellte sich ihr Gesicht auf. »Halloween ist doch ein Fest aus der alten Keltzeit. Haben die Priesterinnen damals nicht Tieropfer gebracht, um die Toten zu besänftigen?«

»Eigentlich war Samhain eher ein Volksfest, an dem die Kelten sich auf den Winter vorbereitet und Streitigkeiten geregelt haben«, warf Erin ein, doch niemand beachtete sie.

»Ich habe mal gehört, dass die Kelten sogar Menschen geopfert haben«, rief Jack.

Adam fuhr sich mit der Handkante über die Kehle und gab gurgelnde Geräusche von sich, während er die Augen verdrehte und langsam von dem Stamm in den Sand rutschte. Seine Darbietung erntete lautes Gelächter, und auch Erin konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

»Was haltet ihr von der Idee, dass wir dort irgendwo ein keltisches Opferritual nachstellen?«, rief Marcie über den Lärm hinweg.

Erin erstarrte. Bevor sie etwas einwenden konnte, sprang Adam auf die Füße.

»Das ist es!«, rief er. Nur mühsam gelang es ihm, das Gleichgewicht zu halten. »Aber das machen wir nicht irgendwo, sondern in dieser alten Kapelle.«

»Meinst du die St. Kevin's Church?«, fragte Kate.

Adam schnipste mit den Fingern. »Genau so heißt die! Und um Mitternacht opfern wir einen Hahn. Das Video davon stellen wir dann auf TikTok. Mann, Leute. Ich schwöre, das geht viral!«

»Opfern?«, krächzte Erin. »Wir können doch kein Tier umbringen!«

»Die Idee ist super.« Kates Wangen glühten. »Und wir müssen keinen Hahn abschlachten. Es reicht, wenn wir so tun, als ob. Mit ein paar Lichteffekten, den richtigen Kostümen und mystischem Geistergeheul wird das Ganze der Hammer!«

»Mann, Kate, das ist wirklich gut!« Adam schwankte auf Kate zu und stieß mit ihr an. Er leerte seine Dose in einem langen Zug und warf sie anschließend in den Sand. Ächzend plumpste er auf den Baumstamm zurück.

»Ich schlage vor, dass Kate und Erin als unsere Neulinge das Opferritual durchführen«, sagte Grace. »Quasi als kleine Mutprobe. Adam nimmt das Ganze auf. Sobald das Video online ist, können wir ja wieder nach Dublin zurückfahren. Erin hat nämlich recht. Eigentlich ist es in Glendalough zu öde, um dort Halloween zu feiern.«

»Klar«, stimmte Kate sofort zu. Auch die anderen schienen begeistert zu sein, nur Conor saß auffällig ruhig auf seinem Platz.

Erin löste den Blick von ihm und sah in all die aufgeregten Gesichter. Sie fragte sich, ob sie überreagierte. In ihr sträubte sich noch immer alles gegen den Plan, aber war es wirklich so schlimm, in die St. Kevin's Church einzubrechen, um ein harmloses Video zu drehen? Wenn sie hinterher alles wieder so herrichten würden, wie sie den Ort vorgefunden hatten, könnte man ihnen kaum etwas vorwerfen.

Plötzlich stieg ihr ein süßlicher Duft in die Nase. Jemand stupste sie an, und als sie sich umdrehte, lehnte Jack sich zu ihr und hielt ihr

eine selbst gedrehte Zigarette entgegen. Sie starrte auf die glühende Spitze wie ein Reh in die Scheinwerfer eines heranrasenden Autos. Sie war unfähig, sich zu bewegen. Gleichzeitig überschlugen sich ihre Gedanken. Was passierte hier eigentlich? Testeten die anderen sie etwa? Erin wollte kein Gras rauchen. Es reizte sie nicht. Hatte es noch nie. Doch wie würde Jack reagieren, wenn sie sein Angebot ablehnte? War es das dann mit der Aufnahme in die Clique?

»Und, Erin?«, riss Grace Stimme sie aus ihrer Starre. »Bist du Halloween dabei?«

»Ich ...« Auf einmal wurde Erin alles zu viel. Hastig stammelte sie eine Entschuldigung. Sie sprang auf und lief aus dem Lichtkreis des Feuers hinaus in die Dunkelheit. Gelächter folgte ihr und trieb sie voran.

»Erin, warte«, hörte sie jemanden rufen, doch sie blieb nicht stehen. Sie brauchte einen Moment für sich, um ihre Gefühle wieder in den Griff zu bekommen. Von hinten näherten sich Schritte, und als derjenige sie eingeholt hatte, erkannte sie, dass es Conor war. »Warum sagst du nicht nein?«

Erin blieb stehen. »Wie meinst du das?«

»Du weißt genau, wovon ich spreche«, sagte er mit gepresster Stimme. »Ich sehe dir an, wie unwohl du dich fühlst. Sag doch einfach, dass du nicht bei dieser Halloweensache mitmachst. Wovor hast du Angst?«

Conors Worte trieben Erin Tränen in die Augen. Sie blinzelte. Auf keinen Fall sollte er sehen, dass er ins Schwarze getroffen hatte.

»Das verstehst du nicht.«

»Da gibt es nichts zu verstehen. Sei einfach ehrlich und sag, wenn du etwas nicht machen möchtest.«

Innerhalb einer Sekunde verwandelten sich Erins Angst und Verzweiflung in Wut. Sie stemmte die Fäuste in die Seite. »Und du denkst, das ist so einfach?« Sie schnaufte. »Vielleicht für jemanden wie dich. Du bist ständig umringt von Menschen. Jeder reißt sich darum, mit dir befreundet zu sein. Du warst nie ausgeschlossen, wenn sich deine Klassenkameraden nachmittags getroffen und am

nächsten Tag von der gemeinsamen Zeit am Strand geschwärmt haben. Das hier ist das erste Mal, dass ich Teil einer Gruppe bin.«

»Bist du das? Du trinkst Alkohol, obwohl er dir nicht schmeckt. Du überlegst ernsthaft, ob du nachts mit Leuten, die du kaum kennst, in eine alte Klosteranlage einbrichst. Ich sehe doch, wie nervös dich allein die Vorstellung macht. Du denkst, wenn du dich verstellst, nehmen sie dich in ihre Clique auf?«

»Du scheinst mich ja ganz genau beobachtet zu haben. Aber das heißt noch lange nicht, dass du mich kennst. Ja, ich mag keinen Alkohol. Und ich kann mir etwas Schöneres vorstellen, als nachts durch Glendalough zu laufen und ein pseudokeltisches Opferritual nachzustellen. Davon abgesehen weißt du so gut wie nichts von mir. Ich bin mir aber sicher, dass jeder sich mal auf irgendeine Art verstellt. Oder willst du behaupten, du wärst immer offen und ehrlich?«

Ein Schatten huschte über Conors Gesicht. Es war, als würde er seine wahren Gefühle hinter einer Maske verstecken. Abwehrend hob er die Hände. »Entschuldige. Ich habe kein Recht, dich zu verurteilen«, lenkte er ein. »Und ich wollte nicht mit dir streiten. Diese Halloweenaktion ist absolut bescheuert. Aber ich verstehe sogar, warum du dich nicht einfach aus der Aktion ausklinken kannst. Eigentlich bin ich dir nachgelaufen, weil ich dir sagen wollte, dass ich dich unterstütze. Egal, wie du dich entscheidest.«

Erin war nicht entgangen, dass er ihrer Frage ausgewichen war. Sie beschloss dennoch, das Friedensangebot anzunehmen und nicht nachzubohren. Conor war ihr wichtig. Sie machte einen Schritt auf ihn zu und lächelte. »Heißt das, du würdest mit mir und Kate in die St. Kevin's Church einbrechen?«

Conor presste die Lippen aufeinander. »Sieh es als Entschuldigung an«, sagte er schließlich.

Sie liefen eine Weile schweigend am Strand entlang, bevor sie zu den anderen zurückkehrten.

»Na?«, begrüßte Grace sie mit einem Glitzern in den Augen.
»Kann Kate an Halloween auf dich zählen?«

Erin ignorierte das Kichern und ging zurück zu ihrem Platz.
»Also gut. Ich bin dabei.«

Jubel brach aus. Adam klopfte ihr anerkennend auf die Schulter. Grace strahlte, und auch Kate schien erleichtert. Erin sah zu Conor, der sich eben wieder setzte. Er nickte ihr zu und gab ihr zu verstehen, dass er zu seinem Wort stand.

Während der Abend voranschritt, legte sich Erins Unbehagen. Was sollte schon schiefgehen? Sie hatte Kate und Conor an ihrer Seite und war ihrem Traum, endlich Freunde zu finden, einen großen Schritt näher.



Zwei Wochen später saß Erin mit Jack, Adam und Conor im Auto nach Glendalough. Sie konnte es noch immer nicht fassen, wie schnell die Zeit seit der Strandparty vergangen war.

»Das Lied ist der Hammer«, rief Adam vom Beifahrersitz aus. Durch sein Headbängen verrutschte die leuchtend weiße Screemaske, die er sich aufgesetzt hatte. Er schob die Maske wieder nach oben und drehte die Anlage auf volle Lautstärke. Nun begann er auch noch, den Song mitzugrölen. Dass er nur jede zweite Note traf, schien ihn nicht zu stören. Erin stöhnte gequält auf. Sie wünschte, Kate wäre bei ihr, doch ihre Mitbewohnerin hatte kurz vor der Abfahrt Migräne bekommen und war in Dublin geblieben.

Jack, der sich als Horrorclown verkleidet hatte, stimmte in den Gesang seines Freundes ein und erwischte prompt ein Schlagloch. Der Mini hüpfte wie ein buckelndes Pferd.

»Autsch!« Conor fluchte und rieb sich den Kopf.

»Alles gut?«, fragte Erin ihren Sitznachbarn.

»Geht schon. Dieses Auto ist einfach nicht für Menschen über eins achtzig gemacht«, grummelte er.

»Wenn Kate hier wäre, hätten wir uns zu dritt auf die Rückbank quetschen müssen.«

Conors Antwort bestand aus einem Stöhnen.

Das Auto knallte in ein weiteres Schlagloch und näherte sich einer Steinmauer, die die Straße seit einigen Kilometern flankierte. Erin keuchte auf.

»Ich verstehe nicht, warum wir unbedingt die Old Military Road nehmen mussten.« Conor verzog das Gesicht, als Jack die nächste Kurve fuhr, ohne den Fuß vom Gaspedal zu heben.

»Wehe, ihr kotzt mir das Auto voll.« Jack warf ihnen über den Rückspiegel einen stechenden Blick zu. Allerdings fiel dieser dank des aufgemalten breiten Lächelns, das Teil seiner Verkleidung war, nicht sehr bedrohlich aus. »Die Karre gehört meiner Schwester. Sie killt mich, wenn ich sie nicht im Topzustand zurückgebe.«

»Vielleicht solltest du dann etwas langsamer fahren?«, fragte Conor, wobei er die Worte dehnte, als spräche er mit einem kleinen Kind.

»Und den Anschluss zu denen da vorn verlieren?« Jack lachte. »Vergiss es.« Er beschleunigte, und nach der nächsten Wegbiegung tauchten die roten Rücklichter des zweiten Fahrzeugs, in dem Grace, Marcie und drei weitere Freunde saßen, vor ihnen auf. »Wenn ich so einen schicken Jeep wie die hätte, würde ich denen an der Stoßstange kleben.«

»Klar würdest du das«, pflichtete Adam ihm bei und schlug ihm bekräftigend auf den Rücken, sodass Jack einen ordentlichen Satz Richtung Windschutzscheibe machte.

»O Mann«, wisperte Erin.

Conor griff ihre verkrampten Hände und löste die ineinanderver-schlungenen Finger mit sanftem Druck. Er beugte sich näher zu ihr. »Du kannst immer noch einen Rückzieher machen, weißt du?«, raunte er. »Diese Mutprobe ist total bescheuert. Klar würden sie sich über dich ärgern, aber ich bin mir sicher, dass sie dich nicht aus der Gruppe ausschließen, bloß weil du deinen gesunden Menschen-verstand benutzt.«

Erin presste die Lippen aufeinander. Dann schüttelte sie den Kopf. »Das Ganze ist harmlos, so wie Grace gesagt hat. Und sobald das Video gedreht ist, bauen wir alles wieder ab. Und bis dahin wird hoffentlich niemand mitbekommen, dass wir in der St. Kevin's Church sind.«

Conor ließ sich in seinen Sitz zurückfallen und nickte.

»Wir sind gleich da«, rief Jack von vorn. Inzwischen hatte er zu dem ersten Fahrzeug aufgeholt. Er folgte ihm die letzten Kilometer durch den Wald, bis sie in einen versteckten Waldweg einbogen und anhielten. »Bis zur Klosteranlage ist es nicht mehr weit. Den Rest gehen wir zu Fuß.«

Erin wartete, bis Adam seinen Sitz nach vorn geklappt hatte, und kletterte aus dem Auto.

Der Mond hatte sich in den zwei Wochen seit der Strandparty aus dem Schatten der Erde gelöst und stand nun rund und majestätisch über ihnen. Aus den Tiefen des Waldes stiegen Nebelschwaden auf, als wollten sie die perfekte Kulisse für die nahende Geisterstunde bereiten. Die Nachtluft war eisig, und Gänsehaut kroch Erins Rücken hinauf. Das Kleid aus dünnem Leinen war eindeutig nicht für diese Jahreszeit gemacht. Schnell nahm sie den braunen Kapuzenumhang aus ihrem Rucksack und warf ihn sich über. Zum Glück war dieses Kleidungsstück aus dickem Wollstoff und würde zumindest etwas wärmen.

Conor trat zu ihr und musterte sie. Plötzlich beugte er sich vor und zog Erins Kette unter dem Mantel hervor. Stirnrunzelnd hielt er den Anhänger zwischen den Fingern. »Das ist doch irgendetwas Keltisches, oder? Du hast das mit der Verkleidung wirklich ernst genommen.«

Erin griff nach dem Schmuckstück. Sie zeichnete die Endloschleife, die aus vier ineinander verschlungenen Herzen geformt wurde, mit dem Finger nach. Dann ließ sie den Anhänger wieder unter ihr Kleid gleiten. »Die Kette hat mein Vater mir geschenkt, als meine Schwester geboren wurde. Ich lege sie nie ab.«

»Ich wusste gar nicht, dass du eine Schwester hast.«

In Conors Bemerkung schwang eindeutig eine Frage mit, doch Erin mied seinen Blick. »Hab ich auch nicht. Nicht mehr.« Sie den Umhang eng um sich.

»Wow. Wirklich stilecht«, sagte Grace, die neben ihnen auftauchte. »Du siehst wie eine echte keltische Priesterin aus.«

»Die Sachen hat Kate aus dem Fundus des Theaters, ähm ...«, sie stockte, »... geborgt.« Sie betrachtete die Kleidung. Es hätte schlimmer kommen können, entschied sie. Das braune Leinenkleid war schlicht geschnitten. Der runde Ausschnitt passte zu den geraden Ärmeln und dem eng anliegenden Oberteil, das über der Hüfte in einen weich fallenden, langen Rock überging. Um die Taille hatte Kate ihr einen geflochtenen Gürtel geschlungen, an dem ein lederner Beutel hing. Lediglich an den Füßen trug Erin ihre eigenen schwarzen halbhohen Stiefel. Nicht ganz der Aufmachung einer keltischen Priesterin entsprechend, aber trotz Kates Einwänden hatte sie beschlossen, dass Komfort und Wärme wichtiger waren als die authentische Verkörperung irgendeiner Fantasiegestalt. Auch wenn dieser Stilbruch das Schauspielerherz ihrer Mitbewohnerin zerrissen haben musste. Als Ausgleich – oder Strafe, da war Erin sich nicht ganz sicher – hatte Kate sich dann extra viel Zeit mit ihrer Frisur und dem Make-up gelassen. Mehr als eine Stunde dauerte es, bis sie schließlich einen Blick in den Spiegel werfen durfte. Das Resultat hatte sie verstört. Und fasziniert. Entlang der Stirn hatte Kate Haarsträhnen mit Bändern umwickelt und diese dann an ihrem Hinterkopf miteinander verknotet. Das restliche Haar fiel offen über ihre Schultern. Allerdings wirkte es dank diverser Sprays und einiger Bearbeitung mit dem Kamm dicker und verfilzt. Doch die größte Veränderung hatte Kate in ihrem Gesicht bewirkt. Sie hatte ihr Smokey-Eyes geschminkt, die sich dunkel von ihrer blassen Haut abhoben und ihr ein geheimnisvolles Aussehen verpassten. Eigentlich hatte Kate ihre Arme noch mit keltischen Mustern verzieren wollen, doch innerhalb kurzer Zeit war aus den Kopfschmerzen, die sie schon den ganzen Tag geplagt hatten, eine faustdicke Migräne geworden. Schließlich hatte Kate sich mit letzter Kraft ins

Bett geschleppt, und Erin war allein zum Treffpunkt der Clique aufgebrochen.

»Das Kostüm ist perfekt.« Grace betrachtete Erin lächelnd. Dann wandte sie sich Conor zu. »Und du siehst natürlich immer gut aus. Schwarz steht dir, aber eine Jeans und ein schlichtes Shirt kann man nicht wirklich als Verkleidung bezeichnen. Zum Glück hat Kate auch etwas für dich besorgt, oder?« Fragend sah sie Erin an.

Es dauerte einen Moment, bevor diese begriff, was Grace von ihr wollte. »Oh, klar. Das hatte ich ganz vergessen.« Verlegen öffnete sie ihren Rucksack erneut und zog einen zweiten Mantel hervor.

Conor zögerte, bevor er Erin den schwarzen Wollumhang aus der Hand nahm und ihn anzog.

»Das mache ich alles nur für dich«, flüsterte er Erin zu, als sie den anderen wenig später zu den Klosterruinen folgten.

»Ich weiß. Und ich bin dir auch dankbar. Wirklich.«

»Wenn wir das Schauspiel bis Mitternacht über die Bühne bringen sollen, müssen wir uns langsam beeilen«, meinte Conor mit Blick auf seine Uhr. »In zwanzig Minuten ist es so weit. Dann ist Samhain, und die Geister der Toten kehren zurück auf die Erde.«

Erin lachte. »Mein Vater liebte die irisch-keltische Mythologie. Die Forschung war nicht nur Arbeit für ihn. Sie war sein Leben.« Sie schluckte, um den Groll, der in ihr aufstieg, hinunterzuschlucken. »Tatsächlich war er eine Zeit lang sogar ziemlich oft hier in Glendalough, um irgendeiner Theorie nachzugehen. Kurz darauf ist er für immer aus unserem Leben verschwunden. Ich habe nie erfahren, worum es bei dieser Forschungsarbeit ging.«

»Was meinst du mit verschwunden?«

»Na was wohl?« Erin ärgerte sich, dass sie nicht den Mund gehalten hatte. Sie sah Conors fragenden Blick und entschied, dass er eine Antwort verdient hatte. Schließlich war er nur hier, um ihr einen Gefallen zu tun. »Ich war gerade sechs geworden. Eines Morgens packte er seine Sachen für irgendeine Dienstreise, küsste uns zum Abschied und kam nicht wieder.«

Während sie den anderen folgten, starrte Conor vor sich hin, als müsste er über die Bedeutung der Worte nachdenken. »Und wo ist er hingegangen?«

Erin biss sich auf die Unterlippe. Dann gab sie sich einen Ruck. »Das haben wir nie erfahren. Auch die Polizei hat es nicht herausgefunden. Bis Dublin konnten sie seine Spur verfolgen. Es war, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Sie sagten später, dass er wohl einfach untergetaucht sei, weil ihm das mit meiner Schwester zu viel wurde.« Sie zuckte mit den Schultern, als wäre das alles schon ewig her und nicht mehr wichtig. Doch Conor fasste sie am Arm und blieb stehen.

»Was meinst du damit?«

Dieses Mal sah sie ihm in die Augen und antwortete: »Meine Schwester war behindert. Sie hatte das Down-Syndrom.«

Conor setzte zu einer Erwiderung an, doch die Rufe der anderen retteten Erin. »Komm, lass es uns hinter uns bringen.«

Eine Wolke schob sich vor den Mond, und schlagartig wurde es so dunkel, dass man nur noch die Umrisse der gedrungenen St. Kevin's Church mit dem schmalen Turm, den eine kegelförmige Spitze zierte, erkennen konnte. Der Kies knirschte unter ihren Stiefeln. Lichter flackerten vor ihnen auf, und schon standen Grace und der Rest der Clique im Schein einiger LED-Leuchten vor der unscheinbaren Steinkapelle. Die anderen wirkten aufgekratzt und grölten herum. Mit jeder Bewegung der Lampen tanzten Schatten über die Gesichter der Gruppe. Es sah gespenstisch aus. Passend für Samhain. Beim Näherkommen sah Erin, dass die meisten Bierflaschen in der Hand hielten. Wahrscheinlich hatten sie schon auf der Fahrt mit dem Feiern begonnen. Adam und Jack steckten die Köpfe zusammen und fummelten an irgendeiner Box herum. Plötzlich schallte Geistergeheul über den Platz. Erin stöhnte. »Dann kann es ja losgehen.«



Die St. Kevin's Church war ein gedrungenes Gebäude, das aus naturbelassenen Steinplatten errichtet worden war. Im Schein der Lampen konnte Erin die raue Oberfläche des Steins gut erkennen. Mittig des Giebels befand sich der halbrunde Eingang, der nur durch ein dickes Eisentor versperrt war. Conor trat an das manns- hohe Gitter und leuchtete mit seinem Handy in das Innere der Kirche. »Gibt es hier keine Fenster?«, raunte er.

Erin drängte sich neben ihn, um ebenfalls einen Blick in den Raum zu werfen. »Wenn du die kleinen Schießscharten da hinten nicht als Fenster betrachtest, dann nicht. Guck mal an der gegen- überliegenden Seite: Da ist noch eine Tür. Wo die wohl hinführt?« Sie spürte, wie Conor mit der Schulter zuckte.

»Ganz ehrlich? Es ist mir scheißegal. Oder willst du es heraus- finden?«

»Ich glaube, so groß ist meine Neugier nicht«, sagte Erin. »Spürst du das auch? Es ist, als wäre es da drinnen noch kälter als draußen.« Sie rieb sich über die Arme.

»Wir wären dann so weit.« Grace kam zu ihnen. In der Hand hielt sie einen Ring, an dem Dietriche in unterschiedlichen Größen hingen. Conor nahm das Bündel entgegen und machte sich an dem Kastenschloss des Gitters zu schaffen.

»Hast du schon gesehen, dass die Kirche innen komplett leer ist?«, fragte Erin Grace. Die Schlüssel klirrten, dann schabte Metall auf Metall. »Sollten wir die Opferszene nicht auf einem Altar nachstellen?«

»Lass mal sehen.« Grace trat näher an das Tor und hielt eine Taschenlampe durch das Gitter. Das Licht war so hell, als hätte jemand einen Strahler im Inneren des Gebäudes aufgestellt.

Erin betrachtete den Raum. Er erinnerte eher an eine Zelle als an einen Kirchenraum. Was die Mönche damals genug hatten, waren Steine, dachte sie.

Grace zeigte an die gegenüberliegende Wand. »Da hinten neben der Holztür steht eine Steinplatte. Legt sie auf den Boden. Das muss als Altar reichen.«

Wieder rasselten die Dietriche. Conor fluchte unterdrückt. »Ich bekomme das Tor nicht auf.«

»Das ist wohl kaum ein Hochsicherheitsschloss.« Grace leuchtete auf seine Hände. Er steckte den nächsten Metallhaken in das Schlüsselloch und drehte ihn hin und her, aber nichts tat sich. »Adam, komm mal her«, rief Grace. »Versuch du es.«

Adam schob sich zwischen die beiden Mädchen. Eine Bierfahne wehte Erin entgegen, und sie wandte das Gesicht ab.

»Ich bin kein Schlossknacker. Wenn Conor das nicht schafft, schaffe ich es auch nicht«, sagte er.

»Aber die Dietriche sind von deinem Onkel«, warf Grace ein.

»Das heißt noch lange nicht, dass ich so was schon einmal gemacht habe!«

War das Knurren gerade von Grace gekommen? Erin zog die Augenbrauen hoch. »Wenn wir das Tor nicht aufbekommen, können wir das Ganze vergessen«, stellte sie fest. Sie hoffte, dass

Kates Schwester den hoffnungsvollen Unterton in ihrer Stimme nicht gehört hatte.

»Auf keinen Fall.« Der Lichtkegel von Grace' Taschenlampe tanzte umher, bis er an den oberen Enden der Gitterstäbe des Tores hängen blieb. »Dann müsst ihr eben da rüberklettern«, sagte Grace.

»Das geht nicht«, protestierte Erin. »Die sehen aus wie Speerspitzen!«

Grace lachte. »Keine Angst. Euch passiert schon nichts. Wir legen Conors dicken Umhang oben rüber. Der Abstand zwischen dem Gitter und dem oberen Teil des Torbogens ist groß genug. Da würdet ihr sogar gleichzeitig durchpassen.«

»Erin?«

Sie wusste, was Conors Frage bedeutete. Wenn sie jetzt sagen würde, dass dieser Wahnsinn genau hier endete, würde er ihr den Rücken stärken. Doch sie wollte so kurz vor dem Ziel nicht aufgeben. »Ich gehe zuerst«, sagte sie. »Dann kannst du mir die Sachen rüberreichen und nachkommen. Falls du es dir nicht anders überlegst.«

Anstelle einer Antwort zog Conor seinen Mantel aus, faltete ihn zusammen und platzierte das Bündel auf den spitzen Enden der Gitterstäbe.

Adam trat vor und faltete seine Hände. »Räuberleiter?« Für ihn war das Ganze eindeutig nichts weiter als ein Spiel. Erin warf einen letzten kritischen Blick auf das Gitter und den offenen Spalt darüber. Dann stützte sie sich auf Adams Schulter ab, setzte einen Fuß in seine verschränkten Hände, und schon wurde sie in die Höhe gestemmt. Bevor sie realisieren konnte, was sie machte, stand sie auf der anderen Seite des Tores.

»Wow. Das sah richtig sportlich aus.«

Erin wusste nicht, ob tatsächlich Bewunderung in Grace' Blick lag, beschloss jedoch, es als solche zu betrachten. Sie reckte sich und nahm ihren Rucksack, die Bluetoothbox und ein unspektakulär aussehendes Gerät aus Metall entgegen, die Conor ihr nacheinander über das Gitter reichte. Unglaublich, dass aus diesem Ding auf

Knopfdruck Nebel und Licht unterschiedlichster Farbe kommen sollte, aber wenn Jack das sagte, würde es schon stimmen.

»Du hast etwas Wichtiges vergessen.« Grace quetschte eine Kunststofftüte zwischen den Gitterstäben hindurch und hielt sie Erin entgegen.

Erin wusste, was da drin war. Sie schluckte. Diesen Teil der Inszenierung hatte sie erfolgreich verdrängt. Die Schwanzfedern eines Hahnes ragten aus der Tüte. Erin versuchte, den Griff so zu fassen, dass ihre Hände das tote Tier nicht berührten. Mit spitzen Fingern trug sie die Sachen in den rückwärtigen Bereich der Kapelle, und als sie sich umwandte, um den Rest zu holen, stand Conor schon hinter ihr. Der Lichtkegel seiner Handylampe wirbelte durch den Raum. Geblendet kniff Erin die Augen zusammen und schirmte das Licht mit der Hand ab. Conor murmelte eine Entschuldigung und legte das Handy neben der Wand auf den Boden, sodass es nun die Decke anleuchtete.

»Lass uns mit der Platte beginnen«, sagte er. Sie gingen zu der Steintafel, die an der Rückwand lehnte, und fassten jeweils eine Ecke. »Wir sollten versuchen, sie aufrecht in die Mitte des Raumes zu schieben. Dort können wir sie dann vorsichtig hinlegen.«

»Dein Plan, dein Kommando«, sagte Erin.

»Okay. Du schiebst, ich zieh.«

Erin nickte. Sie verstärkte den Griff und stemmte sich gegen die Platte. Conor ächzte, doch gemeinsam gelang es ihnen, die Steintafel zu bewegen.

»Wenn ihr so weitermacht, sind wir morgen früh noch nicht fertig«, rief Grace von draußen.

»Dann komm doch rein und hilf uns«, antwortete Conor. »Ich hätte vor der ganzen Aktion mit dir eine Entschädigung für meinen Beistand aushandeln sollen«, flüsterte er Erin zu. »Aber ich fürchte, so viel hättest du mir gar nicht anbieten können, um das wiedergutzumachen!«

»Ich will nicht, dass du dich ausgenutzt fühlst.« Erin versuchte, schuldbewusst zu gucken. »Aber ich weiß, wie ich dich angemessen entschädigen kann: Ich lade dich auf einen Kaffee ein!«

Conor lachte. »Wird das jetzt unser privater Running Gag?«

Erin unterdrückte ein Lachen. In all den Wochen hatte Conor es noch immer nicht geschafft, ihr den versprochenen Kaffee auszugeben. Wenn das nun zu einem Insider wurde, mit dem nur sie etwas anfangen konnten, hätte sie nichts dagegen. Hieß das nicht, dass sich zwischen ihr und Conor eine Freundschaft entwickelte?

»Was tuschelt ihr beiden denn?« Grace wurde offenbar langsam ungeduldig. Erin hörte, wie sie einen der Jungs bat, ihr einen Drink zu besorgen, bevor sie sich wieder ihnen zuwandte. »Wisst ihr was? Ich gehe zu den anderen. Ruft einfach, wenn ihr alles fertig habt.«

Die Silhouette löste sich von dem Gitter und verschmolz kurz darauf mit der Dunkelheit.

»Das wurde aber auch Zeit«, sagte Conor.

Erin schmunzelte. »Du bist böse!«

»Mir wäre es natürlich lieber gewesen, Grace hätte uns geholfen. Aber stell dir vor, sie hätte sich dabei einen Fingernagel abgebrochen. Das wäre unverzeihlich gewesen. Es reicht, wenn nur wir uns die Hände dreckig machen.«

Er zauberte einen derart bekümmerten Ausdruck in sein Gesicht, dass Erin in Gelächter ausbrach. Plötzlich geriet die Steinplatte aus dem Gleichgewicht. Erin und Conor hängten sich mit ganzer Kraft an die Tafel, doch sie konnten der Schwerkraft nichts entgegensetzen. Der Stein entglitt ihren Fingern und fiel krachend um.

»Ups.« Erin war das Lachen vergangen.

Conor richtete sich auf und kratzte sich am Kinn. »Dann müssen wir die Platte die letzten Zentimeter eben liegend schieben.«

Kurz darauf lag die Tafel in der Mitte des Altarraums. Erin holte eine der Taschen und schüttete einen Haufen welker Blätter auf den Boden. »Kannst du die rund um den Stein verteilen? Ich kümmerge mich um den Spinnwebstoff. Grace will, dass ich den aufhänge. Zum Glück sind die Wände rau und uneben.«

»Und nun?«, fragte Conor, als er seinen Auftrag erledigt hatte. Erin betrachtet ihr Werk. Selbst im grellen Schein des Handylichts wirkte die Kulisse unheimlicher als zuvor. Wenn nun noch die Nebelmaschine zum Einsatz kam und der Raum durch fahles Geisterstundenlicht erhellt wurde, würde es wirklich gruselig aussehen.

»Meinst du, wir können den Rest der Deko weglassen?«

»Von mir aus gern. Aber meine Meinung ist in dem Fall egal. Ich fürchte, du wirst um die Hühnerköpfe, das Kunstblut und das ganze Tieropfergedöhns nicht herumkommen.«

Erin stöhnte.

Sie verteilten die Schlachtabfälle auf dem Stein und besprenkelten alles großzügig mit Kunstblut.

»Eine Sache hätte ich fast vergessen.« Erin ging zu ihrem Rucksack und holte einen großen, antik aussehenden Kelch heraus.

»Wo hast du den denn her?«

»Kate. Theaterrequisite.«

»Wenn ich dich so ansehe: Mit all der Schminke im Gesicht, den Klamotten und nun dieser Kelch ... Das wirkt schon echt.«

Erin platzierte das Gefäß in der Mitte der Steinplatte und trat neben Conor. »Ja. Das sieht richtig gut aus. Allerdings habe ich immer noch ein Problem damit, dass wir das Ganze in Glendalough durchziehen. Ich wünschte ...«

Ein kühler Luftzug streifte Erin. Gänsehaut bildete sich auf ihren Armen, und ihre Haut prickelte. Wie aus dem Nichts schwebte das Bild ihres Vaters vor ihr. Sein Gesicht hob sich klar vor dem dunklen Hintergrund ab. Erin blinzelte ungläubig, und das Trugbild verschwand genauso unvermittelt, wie es aufgetaucht war. Stattdessen leuchtete an der Stelle nun ein blauer Punkt. Sie griff nach Conors Arm und flüsterte seinen Namen. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass auch er auf den Lichtfleck starrte. Dieser dehnte sich aus und gewann an Leuchtkraft. Das Gebilde erinnerte Erin an eine Galaxie. Unzählige leuchtende Punkte verschiedener Größe drehten sich auf einer Nebelspirale um ein Zentrum. Inzwischen strömte aus dem Mittelpunkt gleißendes Licht. Gleichzeitig erklang

ein Summen wie von einem weit entfernten Bienenschwarm. Erin war gebannt. Sie versuchte, einen Schritt zurückzuweichen, doch ihr Körper gehorchte ihr nicht. Sie klammerte sich fester an Conors Arm. Sein hektischer Atem untermalte ihren rasenden Herzschlag. Als der Wirbel die Größe der Holztür erreicht hatte, begann sich die Lichtformation schneller und schneller um ihr Zentrum zu drehen. Geblendet kniff Erin die Augen zusammen. Das Summen wurde lauter. Und höher. Ein stechender Schmerz bohrte sich in ihre Trommelfelle. Sie presste die Hände auf ihre Ohren, aber es half nichts. Der Ton fraß sich in ihren Kopf. Es fühlte sich an, als würde ein Laserstrahl ihr Gehirn rösten. Ihr wurde schwindelig, und ihre Knie knickten weg. Sie krallte sich an Conor fest, um nicht zu stürzen. Sie wollte schreien, doch stattdessen wurde das Kreischen in ihrem Kopf so laut, dass ihr die Sinne schwanden und sie in eine tiefe Dunkelheit stürzte.